



Ludwig II., König von Bayern.



Leidvollere Tage, als die, in denen wir stehen, hat Bayerns Hauptstadt, hat das bayerische Volk seit Jahrhunderten nicht durchlebt. Von der Höhe der königlichen Residenz weht schwermütig eine schwarze Fahne herab; ein Trauerschleier ist über die ganze Stadt gebreitet, Wehmut liegt auf allen Zügen.

Seit Pfingstmontag am frühen Morgen die ersten mit schluchzender Stimme die entsehlliche, beinahe unfaßbare Botschaft von des Königs Tode verkündet, stehen Hunderte, Tausende vor den Thoren des Schlosses. Allüberall feierlich andächtige Stimmung wie in einer Kirche, wie an einem offenen Grabe. Die Frauen weinen laut, kaum vermögen die Männer ihre tiefschmerzliche Bewegung zu bemeistern. In der gemeinsamen Herzens-trauer verschwinden alle Standesunterschiede, alle konventionellen Rücksichten. Das ganze Volk beklagt den gerechten und gütigen König, den es verloren; vielen aber war er mehr: ein stets bereiter Helfer in Not und Bedrängnis.

Man gedenkt trauernd des Tages, da der schöne, achtzehnjährige Jüngling nach dem plötzlichen, leider so frühen Tode seines Vater den Thron bestieg. Man erinnert sich der Jahre, da er in zärtlicher Gemeinschaft mit dem fast weiblich anmutigen Bruder, dem lebensfrohen Prinzen Otto, sich oft inmitten seiner Bürger zeigte. Mit wie freudigem Stolz hatte man auf das herrliche Brüderpaar geblickt!

Und weiter denkt man der großen, ereignissschweren

zeit die Thränen und Klagen mancher Offiziers- und Künstlerwitwen, mancher Verarmter aus angesehenem Hause der Welt verraten, wie viel Gutes ihnen der König gethan. Der zahllosen Freiplätze in Lehr- und Erziehungsanstalten und sonstiger Begünstigungen, die aufstrebenden Talenten zu Teil geworden, ganz zu geschweigen. Beschenken, begnaden, beglücken wollte er unermüdetlich und unerschöpflich wie seinen Willen wählte er seine Schätze.

Um Haupteslänge geistig wie körperlich emporragend über die Menge, strebte er nach dem Höchsten und Größten, Schönsten und Besten. Glühende Begeisterung brachte er den Künsten entgegen. Anselm Feuerbachs Medea in der neuen Pinakothek zu München legt charakteristisches Zeugnis ab von dem Geschmacke König Ludwigs, der die hehre Kunstausfassung des großen, sonst so wenig verstandenen Künstlers wohl zu würdigen wußte.

Wie viel fördernde Teilnahme aber auch jede künstlerische Bestrebung bei dem Könige fand, wie viel Maler, Bildhauer und Architekten ihm zu danken hatten, seine besondere Vorliebe gehörte von je dem Theater und der Musik.

Früh schon hatte Richard Wagner das ganze Interesse des empfänglichen Fürsten gewonnen; von da ab steht König Ludwig an der Spitze der den großen Tondichter schwärmerisch verehrenden Musikfreunde. Allein durch die Munificenz seines königlichen Mäcens war es Richard Wagner möglich, seine Intentionen zu verwirklichen, die neue Kunstrichtung zu der Bedeutung, sich selbst zu der Stellung zu erheben, welche die musikalische Welt seiner Kunst und ihm zuerkennt. Die Musikgeschichte hat über den Wert der Schöpfungen Wagners und damit zugleich über die Verdienste, die sich König Ludwig II. um die Musik der Gegenwart erworben, längst ehrenvoll entschieden.

Wie die Oper bot auch das Schauspiel ihm hohen Genuß, und gerne stellte er die neuesten Errungenschaften der Technik in den Dienst der Bühnenkunst, nahm die Hilfe der bildenden Künste für sie in Anspruch. Liebt er auch, sich ohne Zeugen in die zauberprächtige Welt der Dichtungen Kaldasas zu versenken oder die poetische Ausgestaltung eines ihm persönlich reizvoll scheinenden Problems sich vorführen zu lassen, so kamen die auf solche Darstellungen verwendeten bedeutenden Ausgaben doch der ganzen Anstalt und indirekt wieder den weitesten Kreisen des Publikums zu Gute. Oper und Schauspiel wurden, dank den ungeheuren Zuschüssen aus der kgl. Privatschatulle, zu mäßigen Preisen auch den Unbemittelten zugänglich, leiteten die sittlichen Wirkungen der Kunst in weiteste Kreise.

Doch nicht genug daran! Obwohl schon die Hofbühnen große Summen kosteten, hat der König, einzig und allein der Stadt und dem Volk zu Liebe, die Last eines zweiten, beziehungsweise dritten Theaters auf sich genommen. Auf Bitten der mit dem Ruin bedrohten Bürgerschaft des Gärtner Viertels hat er das verunglückte Alttheater daselbst gekauft und dort unter den schwierigsten Verhältnissen, mit den größten Opfern den Boden geschaffen, auf welchem das oberbayerische Volksstück seitdem kräftig erblüht ist.

Nicht weniger als die Gelehrten und Künstler verlieren die Handwerker, zumeist des Kunstgewerbes, im König einen edlen Gönner. Die Goldschmiedearbeiten, Elfenbeinschnitzereien, Stickerien und ähnliche Dinge, welche im Auftrage des Königs ausgeführt wurden, gaben vielen Beschäftigung und trugen wesentlich zur Hebung und gedeihlichen Weiterentwicklung dieser Gewerke bei.

Eine besondere Liebhaberei besaß er für die weibliche Kunstfertigkeit des Sticdens, und wer die goldenen Rollen und silbernen Lilien zwischen reichem Fotofotogeschwürfel, die Schwäne und Löwen nach alter Wappen Art, die seidengestrichten Gewinde aus Alpenblumen, mit denen er Wagen, Tapeten, Gardinen schmückte, gesehen, muß die Eigenart seines Geschmacks bewundern.

Ein starker Hang zur Einsamkeit hat ihn seit sehr langer Zeit von aller Gesellschaft ferngehalten. Je weniger man aber von seinem stillen Privatleben wußte, desto mehr wurde darüber gefabelt. Thatsache ist, daß alle, denen es vergönnt gewesen, zu guter Stunde in persönliche Berührung mit dem Könige zu kommen, einstimmig seine herzogwinde Liebeshüchlichkeit, seine Zuverlässigkeit und Aufmerksamkeit rühmen, seine große, durch rastloses Selbststudium erworbene Bildung, seine seltene Belesenheit anerkennen.

Am liebsten weilt er, die Schönheit der Natur jedem anderen Reiz vorziehend, auf seinen in den romantischsten Gegenden des bayerischen Gebirges erbauten Schlössern

Zeiten seiner Regierung, der deutschen Thaten von 1870, von deren Lorbeer auch ein unverwelklicher Zweig König Ludwigs Stirne schmückt. Dort nur wenige Schritte von der Stelle, wo man heute den jähen Sturz des edlen Geistes, der so hohen, nur allzu hohen Flug genommen, beweint, dort am Standbilde des genialen Großvaters Ludwig I. hatte man am 16. Juli 1871 Bayerns König und des neu erstandenen deutschen Reiches Kronprinzen zugejuchzt, als an jenem unvergeßlichen Ehrentage Friedrich Wilhelm, der ruhmgekrönte Führer des deutschen Heeres, die treubewährten bayrischen Truppen, die er von Sieg zu Siege geleitet, dem Könige heimgebracht. Fest besiegelt war Deutschlands Einigkeit, bewiesen hatte König Ludwig, daß deutsches Recht und deutsche Ehre ihm über alles gehe und des Reiches Wohl und Bayerns Heil Eins seien für ihn.

Leuchtend treten jedem Trauernden die Worte vor das Gedächtnis, die der Hingeshiedene anlässlich des siebenhundertjährigen Jubiläums des Hauses Wittelsbach am 22. Aug. 1880 gesprochen. „Das Glück meines Volkes wird das Ziel meiner heißesten Wünsche, die Bedingung meines eigenen Glückes sein.“ Heißiger Ernst war es ihm mit dieser Versicherung.

Unablässig ist er um das geistige Wohl seines Volkes bemüht gewesen. Besondere Pflege wurde dem Schulwesen zugewendet, alle Wissenschaften nach Kräften gefördert, reichlichste Unterstützung besonders den historischen Forschungen gewährt. Zum Besten des Handwerks bestimmte der König die Gelder, die das Volk zu einer persönlichen Huldigung für ihn verwenden wollte.

Diese segensreichen Wirkungen seiner Regierungsthätigkeit sind allen bekannt; die wenigsten aber wissen, was er in unendlicher Milde beigetragen, wo immer Not und Elend zu lindern war. Unberechenbar sind die Gnadengehalte, Ehrensolde, Unterstützungen dürftiger Studierender, die jährlich aus der Kabinettskasse flossen. So zartfühlend wurden dieselben gespendet, daß auch das empfindlichste Ehrgefühl nicht verletzt wurde, und erst



König Ludwig II. — † 13. Juni 1886.

Nach einer Originalaufnahme des Hesphtographen F. Albert in München.



inmitten seines schlichten, ihm herzlich zugethanen Bergvolkes. Herrnwörth, die altehrwürdige Insel im Chiemsee, dem bayerischen Meere; Hohenchwangau, einst schon dem Vater, König Max II. so wert; Lindhof in erhabener Gebirgswelt gelegen; Berg am lieblichen Starnbergersee waren die von ihm bevorzugten Landsitze.

Dieses Berg, in dem er so glückliche Zeiten verbracht, den kurzen seligen Traum der ersten Jugendliebe geträumt, der Starnbergersee, dessen Wogen so oft in „mondbeglänzter Zaubernacht“ den schön geschmückten Kahn des Königs getragen oder an wonnigen Tagen hinübergeführt nach dem anderen Ufer zu der schönen Braut; Berg und der Starnbergersee sind zum Schauplatz seines vorzeitigen unglückseligen Todes geworden. Fingstmontag den 14. Juni 1886 lag die königliche Leiche aufgebahrt im Schlosse, und schluchzend umdrängten die Bewohner des Sees die Leiche des geliebten Monarchen. Abends verließ der tote König auf jasmiumwundenem Wagen für immer sein Lieblingsheim, durch die Nacht gefolgt von den weinenden Leuten des Ortes. Und kehrten diese am nächsten Dorfe heim, so geleiteten andere die Leiche weiter, bis bei Sendling die Münchener ihren König einholten und

entblößten Hauptes zur Residenz brachten. — Dort lag er in der alten kleinen Hofkapelle drei Tage lang auf dem Paradebette im schwarzen Sammetwamms des Hubertusordens, das goldene Bliß auf der Brust, mit der Linken den Knäuel eines altertümlichen Schwertes umspannend, indes die Rechte einen Jasminstrauch, die Gabe der Kaiserin von Oesterreich, ans Herz gepreßt hielt. Diese Blüte mit dem seltsam berauschenden Duft war seine Lieblingsblume gewesen. Zu seinen Füßen, den halben Körper deckend, lag eine Fülle von Palmen, Lorbeeren, Kränzen aufgehäuft, von seiner Mutter, der beklagenswerten Königin Marie geschickt; Theerosen und Kornblumen vom deutschen Kaiser gespendet, Edelweiß und Alpenrosen vom Schachen, die Gabe der Gebirgsbauern.

Und nun haben sie ihn zur Gruft geführt. Ein langer, ernster feierlicher Zug. Trauerflaggen, düstere Gewänder der geistlichen Orden, die schwarzbermummten Gugelmänner mit den auf der Brust getreuzten, brennenden Wachskerzen, Trauerpferde und dazwischen mit Lorbeer und Rosen behangen, der hohe Leichenwagen. Die goldene Krone, die Orden, die Inschriften der Widmungsschleifen funkeln in der Sonne, die, gleich als wollte sie den licht- und glanzliebenden Fürsten noch

einmal grüßen, aus den wetterdrohenden Wolken hervortrat. Prinz Luitpold schritt tief gebeugt hinter dem Sarge her; ihm folgte die hohe männliche Erscheinung des deutschen Kronprinzen, den alle mit wehmütiger Freude hier sahen. Die Angehörigen des königlichen Hauses, fremde Fürstlichkeiten, russische, spanische Uniformen, Klerus, Militär, Universität, Beamte und mancher Greis unter ihnen, der nie geglaubt, der Leiche des jugendkräftigen Königs folgen zu müssen, Studenten, Soldaten mit den zerhossenen florbehangenen Fahnen, das alles verwirrt sich vor unserm gleichfalls umflorten Blick. So geleiten wir in Gedanken noch einmal die Leiche, bis sie eingesenkt ist in Sankt Michael zur ewigen Ruhe. „Ludwig II., König von Bayern, geb. am 25. Aug. 1845 zu Nymphenburg, aus dem Leben geschieden am 13. Juni 1886“ wird die Inschrift des Grabsteins lauten. Zwischen diese Jahreszahlen mag die Geschichte die Thaten des Königs verzeichnen. Wie immer aber sie urteile: um diesen Namen werden Sage und Dichtung ihre duftigen, blühenden Ranken schlingen, und König Ludwig II. wird eine rührend poetische Gestalt bleiben für alle Zeiten.

Aleg. Braun.

(1. Fortsetzung.)

## Zweites Kapitel.

Das kleine Diner im Holmschen Hause war „nach der vorausgegangenen Kunststrapaze“ (wie der Assessor den Besuch des Museums charakterisierte) mit gesteigerter Genüßfähigkeit und in heiterster Stimmung abfolviert; Fräulein Fanny hatte „ihren Extra-Nauenthaler“ mit dem Dunkel gewissenhaft getrunken, obwohl, wie sie nachdrücklich versicherte, nach der hübschen Anregung der letzten Stunde ihr eine derartige „körperliche Aufrichtung“ weit weniger Bedürfnis geworden, als sie vorher gefürchtet; nun zogen sich die Herren zu Kaffee und Cigarren in des Landschaftsrats behagliches Arbeitszimmer zurück, und Katharina, die bei Tafel sehr anmütig die Wirtin gemacht, hielt über einer zierlichen Monogram-Stickerei im Salon mit Fanny ein Plauderstündchen ab, ein tête à tête, das, zu geringer Befriedigung für beide junge Mädchen, mehr als einmal von dem geschneigelt „Kunstgelehrten“ gestört wurde, der in dem unbefugten Gefühl, an Katharinas Kunst und Achtung Einbuße erlitten zu haben, unruhig zwischen Rauchzimmer und Salon hin und herwandelte und in erkünstelter Heiterkeit allerlei unersprießliche Gesprächsthemata anzurühren sich bemühte.

„Ich werde ihn dir vom Halse schaffen,“ sprach endlich Fanny entschlossen und zog ein Paar hübsche dänische Handschuhe aus der Kleiderstasche; „er soll mich nach Hause bringen! Auf Ulrich ist ja, wenn er mit deinem Vater in politische Gespräche gerät, so wie so nicht zu rechnen.“

„Aber mußt du denn selbst fort?“ wehrte Katharina liebenswürdig. „Ich hatte gehofft, dich den Abend über zu behalten, und hätte dir gern die schönen Illustrationen zur Frithjofs-Sage von deinem Liebling Knut Ekwall gezeigt. Höchst eigenartig, sage ich dir, und völlig abweichend von den fälschlich-konventionellen Bildern, mit denen man sonst wohl Jünglings Liebesleid und Frithjofs Heldentum illustriert hat! Aus diesen Blättern haucht es einen wirklich wie Erdgeruch des nordischen Bodens, wie Salzduft der wilden Flut an, die um Nordlands Felsenküste brandete, und man meint erst jetzt das volle Verständnis der Dichtung erlangt zu haben! — Nun, wie ist's? Soll ich das Buch holen?“

„Die Verlockung ist groß,“ sprach Fanny unentschlossen und zog die zierlichen Finger, die sie schon in den Handschuh gesteckt hatte, wieder heraus; „aber nein! die Uhr (sie blickte nach dem Kamin hinüber, wo ein grimmig ausschauernder Kronos von Cuivre polt über einem Zifferblatt voll fröhlich schwebender Horen drohend die Sichel schwang), die Uhr geht bereits hoch auf acht, und ich bin gewiß, Tante Pauline hat, wie ihre alte Wirtschafterin zu sagen pflegt, schon „kleine Krämpfen“ vor Verlangen nach mir! Nein, nein, heute nicht mehr. Gebe mir den Genuß für morgen auf, Liebchen; ich komme zum Frühstück, wenn ich kann, und hole dich zum Schlittschuhlauf an der Rousseau-Insel ab. Dir fehlt Bewegung; offenbar sitzt du wieder zu viel über den vertrackten Büchern! Ach, Rätche! was könntest du für ein liebes, fröhliches Mädchen sein, wenn du nicht diesen gräßlichen Wissensdurst hättest, der dich vor der Zeit ernst macht!“

„Nun, nun, es ist nicht so schlimm.“ Fanny hob, wie Schweigen gebietend, den niedlichen Zeigefinger in die Höhe und bligte sie aus schallhaft drohenden Augen an. „Still! es ist sehr schlimm, sage ich dir!“ Und vor ihr stehend und die ganze Figur mit zärtlich prüfendem Auge überfliegend, fuhr sie fort: „Mit einer solchen Gestalt voll stummer Holseligkeit und dem bezwingenden Zauber der Rede, der dir eigen ist, müßtest du von Gottes und Rechts wegen alle jungen und alten Herrn an deinem Triumphwagen gefesselt sehen, machtest du es ihnen nicht durch die Atmosphäre anspruchsvoller Geistesbedürfnisse, die dich umlagert, auf die Länge unbehaglich und ängstlich...“

Katharina zuckte mit resigniertem Lächeln die schönen Schultern. „In der That — ein Verlust! Sag' selbst, liebste Fanny, was sind das alles für Männer, die sich um uns drängen! Sind wir nicht besserer, weiserer, edlerer wert? Müßten wir absolut mit dieser Ausschweifung vorlieb nehmen, weil keine andere vorhanden, und die vorhandene stellenweis recht hübsch mit Goldschäum aufgeputzt ist? O Fanny, Fanny, es ist ein Jammer!“

„Nun — nun,“ lächelte die hübsche Cousine besänftigend, „es ist doch nicht ganz so schlimm! Es giebt ja klägliche Subjekte genug unter diesen — ah! Schön, daß Sie kommen, Herr Doktor! Ihrer harrt ein Ritterdienst, daß Sie's nur wissen, und ich versehe mich zu Ihrer Galanterie, daß Sie mir denselben gern leisten werden! Habe ich recht?“

„Schönheit und Liebenswürdigkeit haben immer recht,“ beeilte sich der Kunstgelehrte, merklich erleichterten Herzens zu erwidern und verneigte sich geschmeidig. „Befehlen Sie nur,

wohin ich in Ihren Diensten gehen soll, und es wird geschehen, wäre das Ziel auch der Nordpol!“

„Nun, diesmal sollen Sie es näher haben: am Leipziger Platz endet Ihr Dienst. Bis dahin aber haben Sie mich zu geleiten, und ich rechne auf Ihren starken Schutz gegen die finsternen Mächte des Tiergartens.“

„Ich bin glücklich, Ihnen denselben gewähren zu dürfen,“ versicherte Dr. Panzer ganz stolz. „Bedenken Sie gleich aufzuberechnen?“

„Allerdings! Nehmen Sie Abschied von diesen gastlichen Penaten und unserer holdblickenden Wirtin. Ich gehe, mich bei dem Hansherrn, meinem trefflichen Onkel, zu beurlauben.“

Sie schritt mit natürlicher Anmut in das anstoßende Zimmer hinüber und gab auch hier in zierlichen Worten ihre Erklärung ab. Alle kamen in Bewegung; der Dunkel umarmte sie zärtlich und küßte sie zum Abschied auf die Stirn; der Hauptmann widmete ihr einen bewundernden Blick und eine tiefe Verbeugung; der Bruder erklärte zu ihrer Verwunderung, sie begleiten zu wollen, und ließ sich auch durch die Mitteilung, daß Dr. Panzer bereits für diesen Dienst in Pflicht genommen sei, keineswegs in seinem Entschlusse beirren. So schritten sie denn, da Fanny ihren Cavalier von der übernommenen Verpflichtung trotzdem nicht entbinden wollte, er selbst auch gegen seine Entlassung lebhaft protestierte, zu dreien die breite Freitreppe hinunter, traten durch das Eisengitter aus dem leicht überschneiten Garten auf die Straße hinaus und verfolgten nun, Fanny unablässig plaudernd und den Doktor in Atem haltend, den Weg zur Stadt hinab, bis sie in den bläulich-magischen Lichtkreis der elektrischen Lampen auf dem Potsdamer Platz angelangt waren. Hier machte Fanny Halt und entließ, trotz seiner Weigerung, sich jetzt schon seiner Ritterpflicht für entbunden zu erachten, in liebenswürdig-peremptorischer Weise den „Kunstgelehrten“. „Denn,“ so motivierte sie in drohlichem Ernst ihre Strengung, „ich gehe jetzt die Leipzigerstraße hinab, wo man auf Schritt und Tritt Bekannten begegnet, und da ist es doch nicht angenehm, von jeder einzelnen bei Seite genommen und ausgefragt zu werden: wer ist der elegante bildschöne Herr mit dem goldenen Kneifer auf der Nase, den du da mit dir führst, Fanny? Nicht wahr, Sie begreifen —“

„O gewiß, oder vielmehr durchaus nicht, das heißt, Sie treiben Ihren liebenswürdigen Scherz mit mir,“ stotterte der Doktor, der über ihre boshafte Schmeichelei einen sehr roten Kopf bekommen hatte und halb entzückt, halb ärgerlich auslief. „Sedenfalls gehorche ich Ihrem Willen, ohne ihn auf seine Motive zu prüfen, und empfehle mich Ihnen gehoramt. — Herr Assessor, Zehn ergebener Diener!“

Die Herren zogen die Hüte, Fanny eine lächelnde Grimasse, und der Doktor schloß sehr verwirrt über die Fahrtrasse hinüber, in augenscheinlicher Gefahr, von zwei sich kreuzenden Pferdebahnen graulich gerädert zu werden. Die Geschwister sahen ihn eine Minute später, stark beschmutzt, auf dem Insel-Perron in Mitte des Platzes landen, nicht unähnlich einem Schiffbrüchigen, der von einer Sturzquelle dem Tode entrisen und ans Ufer geschleudert worden.

Kopfschüttelnd starrte ihm der Assessor nach. „Eine seltsame Species vom genus Mensch!“ sprach er, langsam weiter schreitend. „Warum schleppst du den Narren eigentlich mit, Franz?“

„Warum? Nun, zunächst, um ihn Rätche vom Halse zu schaffen. Denn er gehört zu jenen Seßhaften, die ein gastliches Haus, mögen sie so früh gekommen sein, wie sie wollen, nur unterm Druck der Notwendigkeit vor Mitternacht wieder verlassen. Da war es einfach Menschenpflicht, ihn los zu machen!“

„Ein gräßlicher Mensch! Charlatan durch und durch! Und stinkt auf fünf Schritte nach Pomade wie eine Beutelratte. Mir unerklärlich, wie die Frauenzimmer ihn überall protegieren — du auch ein wenig, Fanny, obwohl du sonst ein so vernünftiges Mädchen bist!“

„Nun,“ entgegnete die Schwester gleichgiltig, „man muß doch irgend jemand zum Hämseln und Malträtieren haben. Sonst würden die zu diesem Zweck in uns ruhenden Kräfte und Anlagen ja gar nicht recht zur Ausgestaltung und Bethätigung gelangen und am Ende vielleicht völlig in Atrophie versinken! Da muß man doch vorbeugen!“

„Um! Eine hübsche Bestimmung für den Geden! Aber Rätche schien ihn doch ernsthaft zu nehmen, bis zu seinem heutigen Fiasko wenigstens. Meinst du nicht auch?“

Fanny nickte. „Der Hungerige sieht weder die Hand, aus der ihm Nahrung kommt, noch auch diese selbst allzu skrupulos an. Und Rätchens Wissenshunger sättigte sich einige Zeit lang unbesehens an seinem unermüdetlich ausgebotenen gelehrten Notizenkram, bis sie neuerdings seiner Unzuverlässigkeit auf die Spur kam und ihn heute vollends entlarvt sehen mußte. Nun ist er ihr natürlich ein aufgegebener Mann!“

„Verdientermaßen! Auch wird sie sich daneben bitter ärgern, die Stolge, daß der Wicht sie zu dupieren gewagt! So etwas verzeiht sich schlecht; doch um auf den besagten Himmels noch einmal zurückzukommen: du hattest einen zweiten Grund, ihn von Holms mit fortzunehmen...“

„Nun ja! Die Wahrheit zu sagen, dachte ich mir, es würde auch dir lieb sein, wenn ich den Überlästigen ein wenig aus dem Wege schaffte, für den Fall, daß du selbst etwa — du verstehst mich — wie? — Aber gewisse Leute waren heut' ohne allen Plan und so humorlos wie ein naßgeregnetes Späß!“

Dem Assessor stieg langsam eine tiefe Röte in den sonst so farblosen Wangen empor. „Deine Absicht,“ sprach er nach einigen Sekunden zögernden Schweigens, „war aller Anerkennung wert, Fränzchen, aber sie kam zu spät für heute! Ich hatte schon, um ganz aufrichtig zu sein — (und gegen wen, zum Teufel, sollte ich es auch sein, wenn nicht zu dir!) — also ich hatte heute Mittag im Museum, da wir an der hübschen Statue des ‚hogenpannenden Gros‘ vorüberliefen und einen Moment still standen, Gelegenheit genommen, ihr gegenüber, oder vielmehr neben ihr hin, so in einer Art für sie berechneten Selbstgesprächs meinen Empfindungen und Wünschen Ausdruck zu geben, ganz unverbindlich für sie — natürlich! — je suis à prendre ou à laisser, wie Rossini zu sagen pflegte; aber es war denn doch ein starkes Stück von unserer geistreichen Freundin, daß sie völlig — ich sage völlig darüber hin hörte, schweigend weiter ging und eine Minute später in den profunden Gedanken versank, was wohl geschehen wäre in der Welt, wenn jenen alten Schuft von römischer Soldatenkaiser, badend ‚in seiner Sünden Maienblüte‘ der Schlag gerührt hätte! — Begreifst du so etwas, Fanny?“

„Nein, und wäre dessen auch nicht fähig. Aber Rätche ist ein seltsames Mädchen, will mit anderem Maße gemessen sein, als wir gewöhnlichen Menschen, und will auch anders behandelt werden. Darin verfahren es aber alle bisherigen Verwehler, einer wie der andere!“

„So? Und welches wäre denn die rechte Art sie zu behandeln?“ fuhr der Assessor bitteren Tones heraus und blieb auf dem Trottoir vor dem Kriegsministerium stehen, einen feindlichen Blick über die Front des Palastes hinfliegen lassend. „Muß es vielleicht wieder einer vom sieggewohnten Heere sein, der uns unbeholfenen Civilisten zeigt, wie man Erfolge erringt? Es sollte mich nicht wundern! Diese Herren haben ja ein passe-partout selbst für die unzugänglichsten Weiberherzen! Nicht wahr!“

„Aber Ulrich!“ „Nun was denn? Ich spreche wie ich denke und wie viele beleidigte Männer denken! Und da ich einmal dabei bin, meine Galle auszuföhren, so laß dir auch das noch sagen, daß mir jener Generalstäbler mit den reservierten Ären und affektierten Allüren ‚des denkenden Feldherrn‘ ein Stein auf meinem Wege ist! Ein Mensch, der mein ganzes Inneres in gährende Bewegung setzt! — Verdammte! Ich hasse ihn!“

Fanny stand und sah ihn an, bestürzt und mißleidig zugleich. „Armer Bruder,“ sprach sie ernst und sinnend, „du hastest in Restorp nicht sowohl den gefährlichen Rivalen, als den besseren, charaktvollereren Mann! Ja, sieh mich nur an mit diesem Wutblick, mich schreckt er nicht! Auch weißt du mir allzuwohl, daß es die Wahrheit ist, die dir so unliebsam ins Ohr klingt! — Wäre mir Erfüllung eines Wunsches, eines glühenden Wunsches beschieden —“

„So wär's ein Bräutigam vom Schlage jenes tugendhaften Generalstäblers,“ unterbrach sie der Assessor mit einem höhnischen Lachen; „am liebsten dieser selbst! Wie?“

Über das liebliche Antlitz des Mädchens lief ein Zucken des Jorns wie ein jäher Blitz hin, und ihre Lippen preßten sich auf einander, wie um einem Worte der Verachtung den Austritt zu wehren; im nächsten Augenblick war sie ruhig, und unbewegt der Ton ihrer Stimme, als sie antwortete: „Es ist vergebens, mit dir von würdigen Dingen zu sprechen; also lassen wir es! Zudem — hier sind wir schon am Hause der Tante, und meine Zeit ist gemessen. Gehst du nicht einmal mit mir hinaus? Du hast sie seit geraumer Zeit stark vernachlässigt und weißt doch, daß sie viel von dir hält, sich über jeden deiner Besuche rührend freut!“

„Schr hübsch von ihr; aber heute kann es wirklich nicht sein! Ein ander Mal!“

„Um! Vielleicht jenes andere Mal, wo wieder einmal Not an Mann, und Rat und Geld teuer sind?“

Der Assessor lachte gezwungen auf, warf aber im selbigen Augenblick einen vorsichtigen Blick zum Fenster empor. „Nun nein! Wie du auch redest! Ich komme sehr bald einmal — gewiß! — Grätze sie inzwischen von mir, Franz, und erzähle ihr, daß ich augenblicklich verteuft in der Arbeit stecke!“

Fanny wandte sich indigniert ab. „Und diese Arbeit



muß natürlich noch diesen Abend oder diese Nacht im Klub am Spieltisch geleistet werden?"

"Aber durchaus nicht! Was denkst du nur! Um ganz offen zu sein und dich zu überzeugen: es ist heute bei Renz die 'Damen-Galavorstellung' mit exquisiten Bravourstücken. Das famose jeu de barre von drei reizenden Mädchen geritten; die magnifiken Exercizien Ella Loiffets auf dem Springpferd Pour toujours, und Eliza auf dem Cony — so etwas ist noch nicht dagewesen! Habe auch fest versprochen, zu kommen, und hinterher bleiben wir noch ein wenig zusammen, weißt du! Kommen noch einige hübsche Mädchen vom Theater: Nellie Sullivan, Armgard Serow, Sabine Reich — allerliebste Dinger und ohne Vorurteile!"

"Und ohne Vorurteile!" wiederholte Fanny, ihn mit bitterem Aufschauen unterbrechend. "Natürlich! So vorurteilsfrei wie möglich! O ihr Männer, ihr abscheulichen Männer! Verberbtet, ruchloses Geschlecht — haßenswürdig! — Und dergleichen wagt sich an edle hochsinnige Mädchen wie Käthe Holm heran und erlöhnt sich, in ihr reines Seelenleben sich eindrängen zu wollen! Schmach über euch! Schmach über dich!" Und ihre Kleider zusammenraffend, wie um sie vor Beschmutzung zu bewahren, wandte sie sich blitzenden Auges ab und war im Portal verschwunden, ehe noch der Bruder versuchen konnte, sie zurückzuhalten.

Überrascht und erbittert starrte dieser ihr nach. "Sie ist toll, die dumme Dirne," murmelte er zwischen den Zähnen hin und wandte sich langsam zum Weitergehen, "ganz rabiat und furios. War auf solche öde Brüderie gar nicht gefaßt — hm! — Verflucht mich möglicherweise gar bei der alten Jungfer oben! — Nun, das wäre der Anfang vom Ende, so viel ist gewiß! —" Und der Klang seiner Schritte verlor sich in der Ferne.

Inzwischen hatte Katharina Holm die Zeit, welche den Geschwistern in so unliebsamen Erörterungen dahingeflossen war, nach ihrer Weise benutzt.

Einige Zeit lang war sie, nachdem Fanny das Haus verlassen, langsam im Salon auf- und abgeschritten, wie in tiefe Gedanken verloren; jetzt blieb sie in der Thür zum halbdunklen Verbindungszimmer, das zwischen dem Salon und des Vaters Studierzimmer lag, stehen, und von den Falten der Tunis-Portiere verdeckt, blickte sie sinnenden Auges in den durch die Thüröffnung voll überschaubaren Wohnraum hinüber, wo die Herren — jetzt nur noch der Vater und der Hauptmann von Restorp — unter der schwebenden Karzell-Lampe in traulicher Konversation bei einander saßen.

Lange ruhte ihr Blick auf der kräftigen Gestalt, dem scharf beleuchtenden, charaktervollen Antlitz des Offiziers; aber dieser Blick war viel zu forschend, viel zu grübelnd, um etwa jenem tiefen Herzensbedürfnis, das sich im bloßen Anschauen eines geliebten Mannes genügt, seinen Ursprung zu danken. Es lag etwas streng Prüfendes, ja etwas Steptisches in diesem schönen Augenpaar, das so sinnend die Erscheinung des stattlichen Mannes musterte, und der festgeschlossene Mund harmonierte wohl zu diesem ernsten Blicke, der durch die äußere Hülle hindurch gleichsam ins Innere der Erscheinungswelt zu streben schien.

So stand sie einige Zeit lang regungslos; dann trat sie mit einem Seufzer zurück und ließ sich im Salon wie müde in einen am Kamin stehenden Sessel nieder.

Hier mochte sie, in Gedanken versunken, ein Viertelstündchen geessen haben, als sie auf dem Korridor lebhaft Schritte, laute Stimmen vernahm und gleich darauf ihren Namen rufen hörte. Es war die Stimme des Vaters, und hastig sprang sie vom Stuhl auf, seinem Rufe entgegenzukommen. "Ah da bist du, liebes Kind," sprach der Landschaftsrat ein tretend, erregten Tones und drückte auf die elektrische Klingel, "ich rief dich nur, um dir Herrn von Restorps Abschiedsempfehlungen zu bestellen."

"Ist er fort? Und so plötzlich? Ich vermutete euch in tiefen Gesprächen."

"Ja ganz recht; aber er wurde plötzlich dienstlich abgerufen, durfte sich nicht einmal Zeit gönnen, sich dir zu empfehlen."

"Doch nichts Unangenehmes?"

"Vielleicht mehr als das! Der Soldat, der ihn abrief, wollte wissen, daß es im Generalsstabsgebäude brenne. Du kannst dir denken, wie heftig der Hauptmann erschraf und wie sehr er eilte zur Stelle zu kommen! Der Schaden, den der Staat erleidet, wenn das Feuer überhand nimmt, kann möglicherweise ein ganz unersehlicher werden!"

Das Stubenmädchen war inzwischen auf des Hausherrn Glockenzeichen in der Thür erschienen, und der Landschaftsrat ließ sie eiligst eine Droschke herbeiholen. Katharina war lebhaft erschrocken. "Dies ist ja ein höchst unglückliches Ereignis! — Aber willst du gleichfalls dahin, lieber Vater?"

"Freilich! Ich bin sehr beunruhigt und muß mich durchaus überzeugen, wie die Sache verläuft. Auch meine Sorge um unsern herrlichen alten Moltke ist groß! Er war vor einigen Tagen leidend, ist es möglicherweise noch, — und nun dieses furchtbare Ereignis, das ihn im tiefsten berühren und erschüttern muß! Es kann ihm das Leben kosten! — Gott im Himmel, was steht alles auf dem Spiel!"

"Das wolle Gott verhüten!" rief Katharina blaffen Antlitzes. "Auch ist doch Graf Moltke der Mann nicht, der vor dem Feuer seine Ruhe verliert! — Freilich — die bedrohten kriegswissenschaftlichen Schätze! Aber zum Glück sind die Leistungen unserer Feuerwehr ja ganz außerordentliche! Man darf das Beste hoffen. — Aber, bitte, zieh' deinen Pelz an, Papa; der Abend scheint kalt zu sein. Wie viel lieber sähe ich es, wenn du dich demselben nicht exponierst!"

"Nein — nein! laß mich! Ich bin zu unruhig, um den Verlauf der Dinge im Zimmer abzuwarten!"

"Nun denn! Hier ist dein Pelz und hier Hut und Handschuhe! Ich werde recht in Sorgen deines Wiederkommens harren!"

"Als gute Patriotin darf dich die Sache auch nicht gleichgültig lassen! — Möchte nur auch unsern wackern Hauptmann nichts zustößen! Er wird sich natürlich in der Vergung der Papiere, Bücher und Karten rücksichtslos der Gefahr aussetzen!"

"Man darf sich dessen wohl zu ihm versehen."

"Ein vortrefflicher, edelgesinnter, ritterlicher Mann — wie, Käthe?"

"Sehr!"

"Er war heute mitteilbarer und erschlossener denn je."

Ich habe tiefe Blicke in seine männliche Seele gethan, und was ich wahrgenommen, hat mich recht bewegt."

"Ich kann es mir denken. Er ist offenbar ein sehr geiebener Charakter."

"So ist es, und ich freue mich, ihn auch von dir so günstig beurteilen zu hören. Ihm selbst liegt viel an deiner guten Meinung!"

"Wirklich?"

"Ja wohl! Und um so mehr, als er sich bewußt ist, daß er in der starren Eigenart seines Wesens nicht allen sympathisch sein kann. Seine reservierte Haltung muß vielen als Stolz, seine Schweigjamkeit als geistiger Überlegenheitsdünnkel erscheinen. Wirklich, es ist mir lieb, daß du anders über ihn denkst, Käthchen, sehr lieb!"

"Mein guter Vater!"

"Ja, wir sprechen noch weiter darüber; für jetzt bin ich zu unruhig dazu. Und da scheint ja auch der Wagen zu kommen. Willst du einmal hinausgehen, mein Kind!"

Katharina war ans Fenster getreten und blickte durch die frostüberhauchten Scheiben. "Es ist die Droschke, Papa; sie wendet eben um."

"Nun denn, adieu, Käthchen! Ich denke in einer Stunde wieder hier zu sein; doch hängt das davon ab, wie sich die Sache dort entwickelt. — In welcher Unruhe mag jetzt unser guter alter Kaiser sein! In größerer sicherlich als ich! Aber was steht auch alles auf dem Spiel!"

"Hoffen wir das Beste!"

"Das wollen wir. Und nun noch einmal adieu, mein liebes Kind!" Er küßte sie auf die Stirn; Käthe geleitete ihn bis zur Treppe und kehrte dann ins Zimmer zurück, ihm vom Balkon aus nachzublicken. Erst als der Wagen ihren Augen entchwunden war, betrat sie wieder den Salon und begann, wie sie es liebte, im Zimmer auf und ab zu schreiten.

### Drittes Kapitel.

Einem stillen Beobachter hätte das anmutige Mädchen einen reizvollen Anblick geboten. Es lag etwas ungemein Anziehendes in ihrer ganzen Erscheinung, zumal wenn sie so wie jetzt in Gedanken verloren dahin wandelte, den schönen Kopf leise geneigt, die Arme unter der Brust lose verschlungen, jede ihrer Bewegungen harmonisch und von edlem Fluß der Linien! Und wenn sie dann und wann auf ihrem Wege innehielt, wie um einen Gedanken ungehöriger zu überlegen, dann stand sie da, lieblich und ernst wie die "Sinnende Muse" und das intensive Leben und Reges ihrer Seele reflektierte aus dem Spiegel ihres in erhöhtem Glanze strahlenden herrlichen Auges, webte in leisen Schwingungen um ihre rosigen Lippen.

Draußen über den Baumwipfeln, jenseits des Tiergartens, rötete der Himmel sich mehr und mehr, und schon stieg dann und wann eine riesige Lichtsäule empor, die ganze Himmelsgegend weit umher mit schauerlich-schönem Glanz überziehend, die Seele des Mädchens mit Vorstellungen von gesteigerter Not und Gefahr und unerhörten Verlusten wertvollster Güter erregend. In schmerzlichen Besorgnissen befangen stand sie noch am Fenster und starrte hinaus, als ein von ihr nach der Buchhandlung entsandte Diener eintrat und ein kleines Bücherpaket auf den Tisch legte.

"Wo haben Sie die Bücher gekauft, Hartwig?" fragte Katharina, näher tretend.

"Unter den Linden, gnädiges Fräulein, in der Buchhandlung von Fischer & Co."

"So haben Sie das Brandenburger Thor passiert und müssen von der Feuersbrunst am Königsplatz Kenntnis genommen haben."

"Zu Befehl, gnädiges Fräulein; man sah es deutlich vom Thore aus, wie die Flammen ausloseten. Die Menschen strömten zu Tausenden hin, aber das Militär hatte alle Zugänge in der Nähe des Generalsstabsgebäudes abgsperrt und die Feuerwehr arbeitete, wie man hörte, mit Aufgebot aller Kräfte und Mannschaften."

"Sind Sie dem Herrn begegnet? Er fuhr dorthin."

"Nein, gnädiges Fräulein; aber als ich in das Brandenburger Thor einbog, kam ein offener Wagen daher gefaßt und Se. Kaiserliche Hoheit der Kronprinz saßen darin, neben ihm der Adjutant. Der hohe Herr sah ganz verstört aus und bewegte im Gespräch mit dem Adjutanten lebhaft die Hände. Der Wagen fuhr nach dem Königsplatz. Man erzählte in der Volksmenge, ein hoher Offizier sei beim Feuer verunglückt."

"Ein Offizier?" fragte Katharina hastig erschrocken. "Nannte man den Namen?"

"Nein, gnädiges Fräulein. Als ich darnach fragte, wußte man mir keinen zu nennen. Es ist vielleicht nur ein leeres Gerede."

"Hoffentlich. — Sorgen Sie, daß in der Küche Theewasser bereit gehalten wird. Ich erwarte den Herrn bald zurück."

"Zu Befehl."

Der Diener ging und ließ Katharina in gesteigerter Sorge zurück. Das Gerücht von dem verunglückten Offizier erregte sie tief. Wenn es Restorp wäre! Wenn der Vater ahnungslos eine Prophezeiung ausgesprochen hätte, als er seine Überzeugung äußerte, der Hauptmann werde sich rücksichtslos exponieren! — Ein Schauer durchlief ihren zarten Körper, und tief atmend sank sie auf einen Stuhl. Mit dem Gedanken an einen möglichen Unfall verband sich ihr die Erinnerung an die bedeutungsvollen Worte, mit denen der Vater seinen hohen Wert hervorgehoben, an den Nachdruck, mit dem er seine Freude betont hatte, daß sie selbst so günstig und achtungsvoll über den Hauptmann denke, und diese Kombination vertiefte noch ihre Aufregung und ihre Sorge. Sollte den Worten des Vaters eine bestimmte Absicht zu grunde gelegen haben; sollten sie eine Vorbereitung gewesen sein auf nahe bevorstehende Mitteilungen, bei denen es sich um eine Entscheidung über ihr Lebensglück handeln mußte? — Eine heiße Blutwelle schoß zu ihrem ängstlich klopfenden Herzen; tiefe Röte stieg wieder und wieder in ihr zartes Antlitz empor und tauchte ihre Wangen in Glut. — Was würde sie dann auf solche Mitteilung zu erwidern haben? — Hier galt es einem Manne, den man nicht mit einem schweigenden Achselzucken, mit einigen kühl ablehrenden Worten beiseite zu drücken durfte! Hier war eine edle achtunggebende Persönlichkeit; ein Mann, in dessen Hand das Geschick eines Mädchens voranschicklich wohl geborgen, in dessen Berufstüchtigkeit ein Aufsteigen zu glänzender gesellschaftlicher Stellung verbürgt schien; ein Mann endlich, wahrer tiefer

Liebe unzweifelhaft fähig und so ehrenhaft, daß er sicherlich nur aus ernster Neigung des Herzens einen Bund fürs Leben eingehen würde! Und — und neigte nicht vielleicht auch ihr eigenes Herz sich dem wackeren Manne insgeheim zu?

Aber — und wie sie dies, "aber" dachte, wurde ihr schönes Auge wieder starr und die blühenden Lippen preßten auf einander — aber waren denn körperliches Wohlgefallen und Herzensneigen allein die bestimmenden Mächte, denen sie die Zukunft ihres Lebens zu überliefern hatte? — Stand nicht höher die ernste Rücksicht auf tiefes harmonisches Geistesleben? Auf innigste Gemeinschaft im Streben nach idealen Zielen? Und war sie sicher, diese bei Restorp zu finden, sich für das Leben zu erhalten? Bot er ihr in seinem Geistesleben die heiß ersehnte Ergänzung ihres ganzen Wesens bis zu höchster, vollkommener Ausgestaltung?

Sie versank in eine trüb wirbelnde Flut von Gedanken, Zweifeln, Hoffnungen und Besirchungen.

So verging die Zeit. Die Uhr auf dem Kaminrande hob zum Schlag aus und der grimmig blinkende Kronos schlug mit der Spitze einmal nach den ahnungslosen schwebenden Hören auf dem Zifferblatt — zum Glück ohne sie zu verletzen. Dafür weckte der Schlag Katharina aus ihrer Versunkenheit auf und erinnerte sie an die Forderungen der Gegenwart. Sie strich sich das schöne Blondhaar aus der Stirn und trat aufseufzend ans Fenster, den Feuerschein wieder einmal zu beobachten: da bemerkte sie zu ihrer Freude, daß derselbe erheblich schwächer geworden, der Brand also vermutlich auf einen kleinen Herd eingeschränkt, vielleicht gar schon am Erlöschen sei. Unter diesen Umständen durfte sie nun auch den Vater bald zurück erwarten! Ein großes Verlangen, ihn zu sehen, von ihm zu hören, wie alles sich zugetragen, erfüllte sie; sie sehnzte sich nach der Zusicherung, daß das Gerücht bezüglich des verunglückten Offiziers übertrieben oder völlig falsch sei, und in der wogenden Ungeduld ihrer Seele schlug sie ein Tuch um Hals und Schultern und trat durch die Glashür auf den Balkon hinaus, einen weiteren Blick die Straße hinauf zu erlangen.

Fröstelnd hatte sie ein paar Minuten dagestanden und spähenden Auges das nächtliche, nur von wenigen Laternen erhellt Dunkel des Weges zu durchdringen versucht, als der ersehnte Wagen wirklich daher gerollt kam, und der Vater, die Oberstehende an ihrer weißen Hülle erkennend, freundlich mit dem Tuche hinauf winkte. "Gott sei Dank!" flüsterte das Mädchen herzerleichtert vor sich hin; "das ist nicht die Geberde eines, der an schwerer Botenschaft trägt!" und frohen Mutes eilte sie dem Kommenden entgegen.

"Wie glücklich bin ich, dich wieder zu haben, liebster Vater!" rief sie ihm schon auf der Treppe entgegen und streckte beide Hände nach ihm aus. "Es waren ein paar drückende Stunden. Gott sei Dank, daß du da bist!"

"Es hat länger gedauert, als ich anfangs gemeint," entgegnete der Landschaftsrat herzlich, Pelz, Hut und Handschuhe ablegend, "aber das Schauspiel war ein gar zu gewaltiges, und mein patriotisches Empfinden allzusehr ins Spiel gezogen. Zum Glück ist den schlimmsten Verlusten vorgebeugt, wie man sagt; aber freilich — wer weiß das jetzt schon!"

"Nht man, wie das Unglück geschehen?" fragte Katharina, den Vater beiseit ins Zimmer ziehend, und setzte gleichzeitig die Klingel in Bewegung.

"Ja und nein! Die Behauptungen widersprechen sich. So viel scheint gewiß, daß das Feuer in der Buchhandlung ausgekommen ist und daselbst an den unendlichen Vorräten brennbarer Stoffe die schlimmste Nahrung gefunden hat."

"Ist die Moltkesche Wohnung vom Feuer verschont geblieben?"

"Leider nicht ganz; namentlich hat das Wasser, glaub' ich, große Verwüstungen angerichtet."

"Aber dem herrlichen Manne selbst ist doch nichts geschehen?"

"Nichts, Gott sei Dank! Major Witte, der Kommandeur der Feuerwehr, den ich selbst zu sprechen Gelegenheit hatte, erzählte mir, daß der alte Feldmarschall ganz ruhig und kaltblütig geblieben und seine Anordnungen in bewundernswürdiger Weise getroffen habe. Als der Kronprinz erschien, hat er diesen in bester Haltung empfangen und selbst zum Schauspiel des Unglücks geleitet."

"Wie schön! Und auch sonst ist kein Unglück, kein Verlust zu beklagen?" fragte Katharina mit unsicherer Stimme weiter. "Söhrt man nichts von verunglückten Personen? Hartwig, der von einem Gange in die Buchhandlung zurückkehrte, wollte von der Verwundung eines Offiziers haben sprechen hören —"

"Es wird ein aus ängstlicher Teilnahme entsprungenes Gerücht sein — nichts weiter!"

"Gott wolle es geben! — Und nun — da ist auch dein Thee."

Katharina verbrachte nach so ereignisreichem Tage eine unruhige, träumerische Nacht; aber ein unbewußtes Etwas stärkte und erfrischte beim Erwachen ihre Seele, und in lächelndem Sinnen verharrte sie noch eine Weile, nachdem sie angekleidet war, in der Ecke ihrer kleinen Couise, die im roten Widerschein des Kaminfeuers recht zu lieblichem Sinnen und mädchenhaftem Träumen einzuladen schien.

In sanft gehobener Stimmung ging sie, nach alter Gewohnheit, später zum Vater hinüber, um diesem beim Frühstück Gesellschaft zu leisten. Das war für beide die liebste Stunde und gab dem ganzen Tage seine ideale Färbung. Seit dem Tode der geliebten Mutter, deren Hochsinn und geistige Strebekraft sie geerbt hatte, war es Katharina Bedürfnis geworden, vor dem gütig teilnehmenden Auge des Vaters ihr immer bewegtes Geistesleben auszubreiten, von neuerworbenen Kenntnissen Mitteilung zu machen, den Schwerkraft errungener Einsicht in Welt, Leben und Wissenschaft an dem Dokimastikon der tieferen Erkenntnis, des reicheren Wissens und unbestechlich klaren Urteils des geistig hochstehenden Vaters auf die Probe zu stellen; und der General-Landschaftsrat, so sehr er Mann der Öffentlichkeit war, schob für diese stille Morgenstunde alle jene Interessen, die ihn sonst in Anspruch nahmen: Politik, Volkswirtschaft, parlamentarische Kämpfe und Parteibestrebungen, unweigerlich bei Seite, um sich ausschließlich dem Gedankenaustrausch mit der strebenden Tochter, der Leitung ihrer nach immer neuen Geisteserwerbungen ringenden Kräfte zu widmen. Hier erschloß Katharina die ganze Tiefe ihrer schönen Seele, brachte den sonst so kühn verfallenen Schatz innersten Gemütslebens zu offenstem Ausdruck; hier erweiterte und forrigierte der kenntnisreiche, selbständig denkende Vater den Ideen-



Kreis des wissensdurstigen Mädchens und erschloß ihr tiefe und weite Prospekt auf neue Pfade im Reiche der Wissenschaft und der Kunst.

Heute gestalteten sich die Erlebnisse des gestrigen Tages, zumal die durch Dr. Harwyn empfangenen Aufschlüsse über die Skulpturfragmente im Museum, zum Gegenstande einer lebhaften Konversation, und Katharina gab ihrer Freude über jene schätzbare Bereicherung ihres Wissens warmen Ausdruck, freilich nicht ohne eine oft schon geäußerte Klage über die Unzulänglichkeit weiblicher Schulbildung, die sie bei solchen Gelegenheiten mit besonderer Bitterkeit empfinde, aufs neue zu wiederholen. „Überall hängt uns dieser Mangel an,“ rief sie schmerzlich, „und wie eine Kette am Fuß hemmt sie durchs ganze Leben hin unser bestes Wollen! Was jeder Mann, auch der wenig strebame, selbstverständlich als sicheres Wissensgut mit ins Leben nimmt, das fehlt in unserm Geschlecht meist auch den Wissensdurstigsten, und so bauen wir eigentlich immer nur in die Luft hinauf, ohne festes Fundament. Unsere Bildung bleibt ewig eine unvollkommene!“

Der Landschaftsrat ließ es sich heute, wie oft schon, anlegen sein, in diese immer offene Wunde ihrer strebenden Seele das lindernde Öl süßigender Zusprache zu träufeln. „Wieder und wieder muß ich dich warnen,“ sprach er liebevoll, „das bisherige Schulwissen in seiner Beziehung auf humane Bildung überhaupt zu überschätzen. Es ist ja wahr, daß die Schule das weibliche Geschlecht meist dürftiger ausstattet, als

das männliche; aber du magst bedenken, daß es sich bei euch Mädchen auch nicht um die Ausbildung für Fachstudien handelt. Bei euch ist Ausbildung zu edler reiner Menschlichkeit das Ziel und diese wird doch wahrlich nicht allein aus Büchern und Lehrstunden, auch den besten, nicht gewonnen! Entfinne dich, wie schön und klar unser teurer Philosoph, Professor Lazarus, in einem seiner von uns so bewunderten Vorträge darlegte, daß eine aufgehäuften Summe von sogenannten Kenntnissen kaum ein begleitendes, geschweige ein wesentliches oder gar schöpferisches Merkmal der Bildung sei. Das Bücher- und Schulwissen gebe nicht jene Belebung, Gestaltung und innere Bewegung des Geistes, auf die es doch ankomme; nicht jene innige Beziehung zur Schönheit, die starke und regsame Empfindung für dieselbe, die doch als wesentliches Ergebnis der Bildung betrachtet werden müsse, und die, füge ich hinzu, du selbst in hervorragendem Maße besitzt — auch ohne die von dir vermehrte tiefere wissenschaftliche Vorbildung!“

Katharina war dem Vater in seiner Darlegung innerlichst bewegt gefolgt und ihre Blicke hingen in liebender und dankbarer Bewunderung an seinem Antlitz. Jetzt, da er schweigend und ihr mit einem schönen Lächeln die Hand hinstreckte, ergriff sie dieselbe in zärtlichem Angestium und preßte sie an ihre Lippen.

„Wie glücklich werde ich sein,“ rief sie innigen Tones aus, „so lange ich dich habe, geliebter Vater und dein weises, mild aufrichtendes Wort meiner oft so verzagten Seele Trost und

neue Strebekraft einflößt! Dieser Führung werde ich, mit all' meinem Wissensdurst, mit all' meinem Streben nach Idealisierung meiner Natur nie entweichen! Nie!“

„Und doch,“ entgegnete der Landschaftsrat mit ernstem Lächeln, „doch wird die Zeit kommen, da ich dies mir so teure Amt an einen anderen werde übergeben müssen; an einen jüngeren Mann von edler Seele und liebendem Herzen, in dessen Hand, wenn es auch nicht die eines Gelehrten ist, du dich und dein junges Leben gern wirst geben wollen! Wie, Katharina? — Nun, du wirst mir so blaß wieder . . . Ist es dir unlieb davon zu sprechen?“

Sie wollte etwas antworten; aber ihre Lippen bebten allzusehr; nur ihre Hand erhob sich zu bittender Abwehr und ehe sie noch ihre Fassung wieder gewonnen hatte, klopfte ein rascher leichter Finger an die Thür des Frühstückszimmers und unmittelbar darauf öffnete sich dieselbe soweit, um Fanny's ununterbrochenem Kopfschütteln, reizend in Pelzhaarett und grazios gefaltetem Schleier, hindurchzulassen. Ihre lachenden Augen trafen Vater und Tochter mit nickendem Gruß: „Darf ich?“

„Was!“ rief der Landschaftsrat in heitrem Scherz und hielt, wie zum Schutz gegen blendenden Glanz, die Hand über die Augen; „schweifen die Lichtelben jetzt auch an hellem Tage umher und gesellen sich freundlich zu Menschenkindern? Dann herein mit ihnen! Die Wohlgefunten sind immer willkommen!“

(Fortsetzung folgt.)

## — Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. —

Wenden sich die Blicke des seinem angestammten Herrscherhause treu ergebenen Bayernvolkes vom Seeufer zu Berg kummervoll dem Jagdschloßchen Forstried zu, wo König Otto I. in stiller Waldeinsamkeit seine Tage hinbringt, und wieder, hange nach einem Führer aus all dem Schrecken und Wirral suchend, zurück zur Residenz, so haften sie beruhigt, hoffnungsvoll auf Prinz Luitpold's vertrauter Erscheinung.

Nunmehr „des Königreichs Bayern Verweser“ ist der drittälteste, am 12. März 1821 geborene Sohn König Ludwigs I., der den Namen des Urahns seines Hauses, des 907 im Kampfe gegen die Ungarn gefallenen Markgrafen Luitpold trägt, ja in Wahrheit schon seit gar langer Zeit der Repräsentant des Staats. Früher schon oftmals, als König Maximilian II. noch lebte und auf Schonung seiner überaus zarten Gesundheit bedacht sein mußte, hatte Prinz Luitpold den Herrscher vertreten, unter der Regierung Ludwigs II. aber und vollends während der letzten fünfzehn Jahre war man gewöhnt worden, den Prinzen überall an Stelle des Königs zu sehen, wo die persönliche Gegenwart dieses nicht unumgänglich nötig war. Wie stolz Ludwig II. über seinen königlichen Willen und seine hohen Rechte wachte, die öffentliche Vertretung derselben übertrug er fast ausnahmslos dem verehrten Oheim.

Bei Empfangsfeierlichkeiten, Festen und Ausstellungen war Prinz Luitpold allzeit Repräsentant des Königs, er eröffnete und schloß die Kammerverhandlungen, er führte den Vorsitz im Staatsrate, er nahm die großen Revüen ab. In allen Zweigen der Staatsverwaltung bewies er tiefe Einsicht, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens reiche Erfahrung. Freudig begrüßt die Armee den Regenten, welcher, bisher Generalfeldzeugmeister und Generalinspekteur, ihr seit seiner ersten Jugend angehört. Als bayerischer Befehlshaber hat er an den Kämpfen des Jahres 1866 teilgenommen, im Feldzuge 1870—71 beim Hauptquartiere des Königs von Preußen stehend, den Schlachten von Gravelotte und Sedan beigewohnt, die glorieichen Tage der Kaiserproklamation und des Truppeneinzuges in Paris, Berlin und München mitgefeiert.

Getröstet sieht das Volk die Staatsangelegenheiten in den Händen eines Mannes, der, seit 46 Jahren Mitglied der



Prinz Luitpold.

Nach einer Aufnahme des Hesphtographen J. Albert in München.

Reichskammer, allzeit ein warmes Interesse für das Wohl des Landes bekundet.

Allen ist er wert durch seine Bildung, die er auf Reisen nach Italien, Griechenland und Ägypten vielseitig erweitert, seinen Kunstsinne, den er gerne betätigt als Gönner und Freund der Künstler, deren Gesellschaft er wie sein Vater liebt, durch seine Leutseligkeit und Freundlichkeit, und verehrungswürdig ist er jedem durch sein mustergiltiges Familienleben. Seit er sich am 15. April 1844 mit der schönen Großherzogin Auguste von Toskana vermählt, ist sein Haus die Heimstätte aller bürgerlichen Tugenden. Nachdem er 1864 seine Gemahlin verloren, leitete er allein mit Liebe und Sorgfalt die Erziehung der Kinder. Getreu dem elterlichen Vorbilde, leben auch die drei Söhne des Prinz-Regenten, Prinz Ludwig, geb. 1845, vermählt mit Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich-Este, der Schwester der Königin Christine von Spanien, Leopold, vermählt mit der Erzherzogin Gisela, der ältesten Tochter des österreichischen Kaiserpaars, und Arnulph, vermählt mit Prinzessin Theresie von Lichtenstein in glücklichster Ehe. Eine Schar blühender Enkel umgeben Prinz Luitpold, deren ältester Prinz Rupprecht, geb. 1869, der zukünftige Kronprinz von Bayern und zugleich durch ein merkwürdiges Zusammentreffen, als Erbe seiner Mutter Maria Theresia, der präsumtive Stuart-Prinz von Wales ist. Die einzige Tochter Prinz Luitpold's, Prinzessin Theresie, welche mit dem Geist und der Energie eines Mannes die Anmut und das Herz eines edlen Weibes vereint, ist unvermählt geblieben. Eine der kenntnisreichsten Frauen unserer Zeit, widmet sie sich wissenschaftlichen Studien, unternimmt oft unter großen persönlichen Gefahren weite Forschungsreisen und versteht es, wie ihr jüngstes umfangreiches Werk über Rußland beweist, in geistvoller und klarer Weise ihre Erfahrungen darzulegen.

Im Kreise seiner ihn zärtlich verehrenden Familie erfreute sich Prinz Luitpold eines heiteren, mit den Engländern zu reden „grünenden“ Alters, als er plötzlich, in schwerer Stunde, zur Regentschaft berufen wurde. Daß er so mäßig wie milde, so gütig wie gerecht regieren werde, vertrauen alle, die ihn kennen, daß er noch lange, lange Jahre in Gesundheit und Kraft dem Lande erhalten bleibe, wünscht ganz Bayern von Herzen.

Alleg. Braun.

## — Die Enthüllung des Reiterstandbildes König Friedrich Wilhelms IV. —

Durch die mehr als fünfundschwanzigjährige glorreiche und glanzvolle Regierung unseres erhabenen Kaisers ist im preussischen Volke das Gedächtnis verdrängt oder doch zurückgetreten an jene Jahre, während welcher König Friedrich Wilhelm IV. auf dem Hohenzollernthron saß. Das war eine trübe Zeit. Und doch! mit welchem Jubel war der neue Herrscher empfangen, als er nach dem am 7. Juni 1840 erfolgten Tode seines Vaters, des gerechten und guten Königs Friedrich Wilhelm III., die Zügel der Regierung ergriff und am 21. September desselben Jahres nach der Rückkehr von Königsberg seinen festlichen Einzug in die Residenz hielt, wo wenige Wochen später auch die feierliche Huldigung stattfand.

„Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden.“ So hatte die unvergeßliche Königin Louise in einem Briefe an ihren Vater den ältesten Sohn, den damals fünfzehnjährigen fürstlichen Jüngling, geschildert. Doch trotz seiner hohen Geistesgaben, trotz seiner glühenden Vaterlandsliebe, trotz tiefer wissenschaftlicher Kenntnisse, trotz aller Güte und allem Wohlwollen seines Charakters sollte Friedrich Wilhelm IV. die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen können. Langsam aber stetig trennten sich zwischen dem Fürsten und seinem Volke die Wolken der Mißstimmung auf. Die von jenseits des Rheins auf deutschen Boden herüberzügelnde Hydra der Revolution erhob, von jener Mißstimmung genährt, nach acht Jahren auch in Preußen ihr Haupt. Der vom lautersten Wollen befehlte König mußte erleben, wie ein verführtes Volk sich gegen den angestammten Herrscher empörte, er sah blutenden Herzens den brudermörderischen Straßentkampf in Berlin toben und brachte das schwerste persönliche Opfer, als er, den Forderungen der erregten und verblendeten Volksmassen nachgebend, dem eigenen Bruder, unseres jetzigen Kaisers Majestät, das Land zu verlassen gebot. Das drückende Bewußtsein, im eigenen Volke nicht Verstandnis zu finden, hat den hochfliegenden Geist König Friedrich Wilhelms IV. tief darniederbeugt und ein schweres Verhängnis setzte seinem irdischen Dasein frühzeitig ein Ziel. Am 8. Oktober 1857 erlitt der König, im zweiundsechzigsten

Lebensjahre und im achtzehnten Jahre seiner von schweren Stürmen heimgejagten Regierung, einen Gehirnschlag. Die Folgen desselben machten es ihm zur Unmöglichkeit, seines von Gott überkommenen hohen Amtes weiter zu walten, wenn es auch noch länger als drei Jahre währte, bis am 2. Januar 1861 ein sanfter Tod den fürstlichen Dulder von seinen Leiden erlöste.

Solche Erinnerungen erwachten in dem Herzen des Patrioten mit neuer Lebendigkeit, als in den letzten Vormittagsstunden des 10. Juni d. J. eine dichtgedrängte Zuschauermenge dem Plaze vor der Nationalgalerie in Berlin zuströmte, wo die feierliche Enthüllung des Denkmals vor sich gehen sollte, das der Kaiser seinem verstorbenen älteren Bruder und Könige geweiht hatte.

Der Plaz vor der Nationalgalerie, auf welchem das von Calandrelli modellirte, und in den Gladenbecken Werkstätten gegossene Reiterstandbild unter den verhüllenden Falten der Veilwand noch verborgen sich erhob, war der festlichen Gelegenheit entsprechend mit würdigem Schmuck versehen worden. Vom Baldachin des in der Mitte des Plazes errichteten prächtigen Kaiserzeltes herab wehte das Reichsbanner; der deutsche Aar im goldenen Felde. Flaggenmasten und Palmengruppen schlossen sich nach rechts und links dem Aufbau des kaiserlichen Gezettes an, und der vor dem letzteren befindliche Springbrunnen ebenso wie die zu der Platerforme hinaufführende Treppe waren von reichem Blumenflor umgeben. Jenseits des Springbrunnens, zwischen diesem und dem Gebäude der Nationalgalerie, war auf einem Rasenbühl der von Trommeln und Palmen umgebene, und mit schwerer Decke von violett-farbigen Sammet, die ein gesticktes goldenes Kreuz zierte, bekleidete Feldaltar errichtet, zu dem vier Stufen hinaufführten.

Die Fahnen der Truppenteile, zu denen der hochselige König als Chef besondere Beziehungen unterhalten hatte, nämlich die des 1. Garderegiments zu Fuß, des Regiments der Garde du Corps und des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. nahmen Aufstellung hinter dem Altar mit der

Front gegen das Kaiserzelt. Die Deputationen der meisten Regimenter, des Invalidenhauses, der Kadetten, der Leibgardemarie und der Schloßgardencompagnie fanden unter den Kolonnaden und auf der Freitreppe zu beiden Seiten des Denkmals ihren Plaz. Rechts vom Kaiserzelt versammelten sich die Würdenträger des Staates, die Minister, die Generale, die obersten Hofchargen, die Bürgermeister der Reichshauptstadt, der Rektor und die Dekane der Universität, der Präsident der Akademie der Künste mit einer Abordnung des Senats, die Denkmalskommission und andere, während zur linken Hand des Zeltes die zu der Feier kommandierten Offiziere und die Deputationen der drei oben erwähnten Regimenter standen. Die Zuschauertribünen waren dicht besetzt, auch die Dächer der nächstliegenden Häuser waren von schaulustigen bevölkert und in den Straßen wogte es Kopf an Kopf.

Kurz nachdem die hohen Herrschaften vorgefahren waren, der Kronprinz mit Gemahlin und den Prinzessinnen Töchtern, die Frau Großherzogin von Baden, die Frau Prinzessin Wilhelm, der Erbprinz von Meiningen und Gemahlin, der Großfürst Michael Michailowitsch von Rußland, Prinz und Prinzess Friedrich von Hohenzollern, verkündeten die brausenden Hochrufe des Publikums das Nahen des Kaisers.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde wie immer, wenige Minuten nach 11 Uhr, betrat der allerhöchste Herr, bewillkommnet von dem schmetternden Kaisergeruch der vereinigten Trompeterkorps, mit elastischen Schritten den Festplaz und erteilte dem Minister von Göpler die Erlaubnis zum Beginn der Feierlichkeit. Als Se. Majestät, nach allen Seiten huldvoll grüßend, das Kaiserzelt erreicht hatte, schlugen die Tamboures zum Gebet, der in der Vorhalle der Nationalgalerie postierte Domchor intonierte das Händelsche Hallelujah und dann hielt der Oberhof- und Domprediger Dr. Kögel die Weiherede.

„Auf der Brücke,“ hieß es in derselben, „hält der Begründer der brandenburgisch-preussischen Größe, der Kurfürst mit dem Psalm: Herr thu' mir kund den Weg, darauf ich gehen soll, denn mich verlangt nach dir. Vor dem Palais hebt sich der





Grüßung des Kaiserstandbildes König Friedrich Wilhelm IV. am 10. Juni 1886.



große König mit dem demüthigen Stolze, nichts als des Staates erster Diener zu sein. Zum grauen Schloß der Väter hinüberblickt Friedrich Wilhelm III. mit dem Wahlspruch: Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott. Und hierher ruft uns heute der König, dessen Seele in dem Gelübde lebte: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

Stehend hatte der Kaiser der Rede gelauscht, und als das Gebet des Geistlichen verhallt war, da trat der hohe Herr einige Schritte vor, stand einen Augenblick in tiefer Bewegung, zog dann selbst den Degen und kommandierte mit lauter Stimme: „Gebt Achtung“. Der Kaiser senkte den Degen. In demselben Augenblicke fiel die Hülle. Se. Majestät und mit ihm die ganze Versammlung entblößte das Haupt vor dem nunmehr in vollem Glanze der Sonne strahlenden Bronzestandbild; die Fahnen senkten sich tief zur Erde hinab, die Truppen präsentierten das Gewehr und riefen Hurrah, die Trompeten schmetterten und in das festliche Geläute von allen Kirchenglocken der Kaiserstadt mischte sich der Donner der am Königsplatze aufgefahrene Batterie.

Nachdem der Kaiser den Helm wieder auf das Haupt gesetzt, salutierte er zu den Klängen der Nationalhymne mit dem Degen dreimal feierlich das erzene Bild seines in Gott ruhenden Bruders, dann trat er auf den Kronprinzen zu, der, von dem weisevollen Augenblicke gleich der gesamten Zuschauermenge tief ergriffen, dem kaiserlichen Vater wiederholt ehrfurchtsvoll die Hand küßte. Den Schluchchoral: Nun danket alle Gott, hörte der Kaiser entblößten Hauptes bis zu Ende an. Dann trat er aus dem Zelte heraus, um das Standbild näher zu betrachten, und lobte die Ähnlichkeit des Gesichtsausdrucks. Nach huldvollen Ansprachen an den ausführenden Künstler, an die Vertreter der Stadt und die militärischen Deputationen bestieg der Kaiser wieder seinen Wagen, begleitet von den begeisterten Zubeckenden der Menge.

Die würdevolle, vom schönsten Wetter begünstigte Feier hatte ihren Abschluß erreicht.

Da drüben aber auf hohem Sockel, fernab vom Getriebe der Weltstadt und doch im Mittelpunkte derselben, in dem Kunstheim, das seine schaffende Phantasie der Antike nachgebildet, erhebt sich nun in eherner Ruhe das von der Pietät des Bruders errichtete Denkmal des Königs, der auf allen Gebieten des staatlichen Lebens reichen Samen ausgestreut hat, einen Samen, dessen Früchte dem erhabenen Nachfolger zu zeitigen vergönnt war.

Herrmann Vogt.

### Die Ausstattung einer Braut.

#### III. Betten und Bettwäsche, Bettpolster, Decken.

Der Fortschritt der Zeit ist mit neueren Einrichtungen und Erfindungen gegenwärtig bis in die innersten Veränderungen mit sich führend. Die letzten Jahrzehnte zumal haben den Charakter unserer Wohnräume durchaus umgestaltet, was sich besonders an unseren Schlafzimmern bemerkbar macht. Verschwunden sind die Federbetten hochausgestülpter Betten, denen ehemals so viele Nachkömmlinge der kapitolinischen Katerinnen zum Opfer fallen mußten, bis die Ziegen und Einschüttungen von der mit pedantischer Strenge geforderten Pfundzahl der Daunen und Federn frosteten. Denn eine stattliche Gewichtszahl an Federn gehörte dazu, dem hölzernen Bettboden oder der harten festen Matratze jeden Druck zu nehmen, das Nachtlager weich und wohlzig zu gestalten.

Freilich auch unser modernes Lager ermangelt der Federn nicht. Indessen die sanitären Vorschriften der Neuzeit haben den warmen, weichen Flaum sehr wesentlich eingeschränkt! Wir versinken nicht mehr in die gepolsterte Unterbetten, sondern elastisch, bequem und gleichmäßig ruhen wir auf einer Sprungfedermatratze mit leichter Polsterung, weicher Auflegematratze oder wollener Decke; angenehm kühl umhüllen uns die Stepp- oder wollenen Schlafdecken an Stelle der erstickenden, schweren Deckbetten früherer Jahre.

Fast allgemein üblich ist es das Bett aus Federboden, Auflegematratze nebst Keilkissen, zwei Federkopfkissen, Steppdecke resp. wollener Schlafdecke und Plumeau oder leichtem Daunendeckbett zu gestalten. Hier und da kommen selbstredend Abweichungen vor; dieselben rühren von langgewohnter Sitte, klimatischen Bedingungen oder körperlichem Befinden her und sind demnach, wie alle solche nach eigenen Wünschen und Anschauungen getroffenen Maßnahmen, gerechtfertigt, ohne daß hier besonders darauf eingegangen werden mußte.

Die Einlagen des Bettgestelles, d. h. die Sprungfedermatratze nebst Keilkissen, pflegt man als zu erstem gehörig zu betrachten und demnach samt dem Bettgestell in den Möbelmagazinen fertig zu kaufen. Für eiserne oder bronzene Bettgestelle müssen die Einlagen vom Tapezierer gefertigt werden. Zu diesen wie zu den gepolsterten Auflegematratzen ist der derbe, feste Bettrell, gestreift und damassiert in grau, grauweiß, rot, blau, hell- und dunkelblau und hell- und dunkelrot der passende Stoff, während für die leichteren Federpolster, d. h. Plumeaus, Kopfkissen, Daunendecken, Nackenrollen, Fußkissen, kleinen Auflegestissen etc., Federleinwand, Federkörper und Bettlatten die geeigneten Gewebe sind. Auch diese unter dem Kollektivnamen „Zuleit“ im Handel gangbaren Bettstoffe sind wie die Bettrells farbig und bilden in Farbe und Dessin zu diesen passenden, die sogenannten Bettgarnituren. In den besseren Qualitäten der Gewebe machen sich sogar recht geschmackvolle verschiedenartige Dessins bemerkbar, die selbst die modischen Farbenzusammenstellungen Crème mit Blau, sowie Crème mit Rot aufweisen. Zu gut assortierten Betten gehört außer dem Zuleit noch der Einschüttstoff, direkt zur Aufnahme der Federn bestimmt, um das Waschen des Zuleits zu erleichtern. Im ganzen wenig üblich, reden wir doch diesem Einschüttstoff warm das Wort, denn das Aus- und Umschütten der Federn zwecks Waschens des Zuleits verursacht außer der Mühe immerhin noch beträchtlichen Verlust an Federn. Bezüglich der letzteren sei hier bemerkt, daß für ein Deckbett an Daunen 1½ Kilo, für jedes Kopfkissen aus Halbdaunen ¼ Kilo bemessen werden. Alle die übrigen Kissen und Kissen wie Fußkissen, Plumeaux, kleine Auflegestissen, Nackenrollen etc. werden teils mit Daunen, teils mit Halbdaunen gefüllt; eine bestimmte Gewichtszahl läßt sich indessen dafür nicht angeben, da die Art der Kissen wie ihre Größe durchaus dem persönlichen Geschmack unterstellt sind.

Die Steppdecken werden bekannter Weise aus farbigem Cretonne, aus Schweizerlatten, Satin, Kashmir, Wollenatlas, seidenen Levantine und Atlas mit Füllung von Wollen- oder Baumwollwatte hergestellt. Vielfach werden sie neuerdings durch Daunendecken ersetzt, die erheblich leichter sind. Besonders hervorragend sind Decken aus Eiderdaunen von einem Federgewicht von nur 420 Gramm. Genügend für den Zweck des Wärmens veranlagt, sind diese Decken derart gearbeitet, daß sie mehrfach zusammengelegt, dann zusammengerollt und in einen Bezug gesteckt werden können, in dieser Gestaltung eine Schlummerrolle repräsentierend, die auf Reisen durchaus am Platze ist und den Vorteil gewährt, sein eigenes Deckbett mit sich zu führen. Im Preise sind die Eiderdaunen, als die schönsten, flößigsten und wärmsten Federn weltbekannt, freilich ziemlich hoch. Indessen die außerordentliche Qualität Daunen unserer inländischen geflügelten Lieferantinnen gewährt immerhin einen Ersatz, wenn auch nicht gerade der Minimalumfang jener erwähnten Rolle damit erreicht wird. Über die Form der Polster, Betten und Decken bleibt wenig zu sagen, da dieselbe unverändert geblieben ist. Die Breite der Kissen und Decken richtet sich nach der Breite der Bettgestelle, die, neuerdings nach französischen Mustern der Renaissance gearbeitet, sich bis zu 120 Cent. Breite ausdehnen. (Das gewöhnliche Maß ist 100 Cent. Breite und wird hiernach unser Schema aufgestellt.) Die Form der Kopfkissen wechselt zwischen länglich-viereckig und quadratisch, erstere von 70/84 bis 75/100 Cent., letztere von 84 bis 100 Cent. Die Steppdecken haben eine Länge von 200, eine Breite von 155 Cent., die Plumeaux gewöhnlich 100 — 110 Cent. □, die Daunendecken resp. Decken 200 Cent. Länge, 133 Cent. Breite. Kleine Kissen wechseln zwischen 45 — 66 Cent. □.

Die sonst bisweilen üblichen Paradekissen, die als Zierrat auf das fertig gemachte und bedeckte Bett gelegt wurden, fallen neuerdings gänzlich fort. Dafür finden schöne Bettdecken mehr und mehr Verbreitung. Als ganz neu gilt es, beide mit der Langseite nebeneinanderstehenden Betten mit nur einer entsprechend großen Bettdecke zu überdecken, wozu Filetguipüreddecken mit einer farbigen Unterlage sehr schön und geeignet sind. Die Farbe der letzteren steht dann in der Regel zu den Stoffdraperieen des Schlafzimmers im Einklang. Einfachere Decken sind aus Damastgewebe, Piqué, Halbpiqué, Reps, Waffelstoff in Baumwolle oder Wolle.

Die Bettwäsche muß den Formen der Betten angepaßt sein. Sie besteht aus den Laken oder Bettlächern, gewöhnlich 170 Cent. breit, 230 Cent. lang, den Kopfkissenbezügen, Deckbettbezügen, Couverts oder Einknopfbezügen für die Steppdecke, oder den Einschlagtüchern für die wollene Schlafdecke. Bezüge für die übrigen Kissen können wir als nicht durchgehend einheitslich ausführen, ebenso müssen von den Einschlagtüchern oder Couverts mit Berücksichtigung der hier angegebenen Größenmaße beliebige Stückzahl dem einen oder dem anderen Etat hinzugefügt werden, da vielfach der Gebrauch herrscht, die Steppdecke von der Breite des Deckbettes mit einem für dieses bestimmten Bezug zu versehen.

Herrenhuter und Bielefelder Leinen gelten als die besten, gediegensten Gewebe für Bettbezüge. Weiter ist das schlesische Hausmacherleinen, gutes Bleichleinen (wo auf Aussehen Wert gelegt wird), gestreift und damassierter Satin- und Bettdamast und glatter, kerniger, baumwollener Stuhlcreas zu nennen. Die Bettdamaste und Satins (Baumwollentoffe) sind erst in neuerer Zeit in die Mode gekommen. Sie werden wie die Leinengewebe in den verschiedensten Qualitäten gefertigt und gewähren einen höchst anmutigen Anblick. In guten Qualitäten auch dauerhaft, bieten sie gleichwohl nie so langjährige Garantie als die Leinwand, die vor jenen noch den Vorzug hat, sich länger sauber zu halten und leichter reinigen zu lassen.

Die Bezüge für Dienstbotenbetten werden aus buntem starkfädigen Leinen oder baumwollenem Stoff gefertigt. Die Betten aus Federn größerer Qualität und die Bezüge sind beträchtlich schmaler als die oben angeführten Maße und richten sich nach der Breite der allgemein bekannten eisernen Bettgestelle für Dienstboten; hier auch ist neben einer See-grasmatratze oder einem Strohsack noch das Unterbett aus groben Federn am Platze.

Die eigentliche Eleganz der Bettwäsche beruht in der Feinheit der Leinwand oder des sonst gewählten Stoffes; im übrigen bleibt dem persönlichen Geschmack Raum genug, durch gestickte Einsätze, Spitzen, Volants und Stidereien einen gewissen Luxus zu bekunden, der mehr oder weniger der ganzen übrigen Einrichtung der Aussteuer entsprechen muß. Größtenteils wird jetzt nur das obere Kopfkissen an den drei Außenseiten garniert, während der Deckbettbezug, das untere Kopfkissen und das Laken ungaryniert bleiben und nur wie auch das vorige ein hübsches großes Monogramm oder das Zeichen in römischer Buchstabenchrift erhalten. Für das Plumeau garnierte Bezüge zu fertigen, ist dem persönlichen Geschmack überlassen; da dasselbe häufig aus demselben Stoff wie die Steppdecke oder aus Levantine arrangiert ist, fällt seine Bekleidung ganz fort und tritt dann an Stelle der letzteren eine Filetguipüre, eine Watist- oder Zillbede. Die Couverts werden je nach der Anlage der Aussteuer garniert, auch ungaryniert, das Einschlagetuch wird mit Garnitur an der oben ausliegenden Querseite gefertigt.

Verschiedenartig ist der Verschluß der Bettbezüge. Gehäkelte Lige, Zwischensätze dienen zum Zuschnüren derselben, Knopflöcher in beiden Säumen angebracht zu gleichem Zweck oder zum Zuknöpfen mittelst einer mit Knöpfen besetzten Patte, Bänder endlich an den einfachsten Bezügen zum Zubinden. Zum Zeichnen der Bettwäsche mit weißem Stidgarn bedient man sich, wie oben bereits gesagt wurde, meist der Monogramme und der römischen Schrift. Die garnierten Kissen erhalten dasselbe in der Mitte der ungarynierten oberen Seite; die anderen Kissen werden entsprechend, doch kleiner, gezeichnet. Länglich viereckige Kissen werden an einer der schmalen Seiten geschlossen und auf der oberen Seite daselbst in der Mitte mit dem Zeichen versehen.

Für zwei Betten zu eigenem Gebrauch, Fremdenbetten und Dienstbotenbetten folgen drei verschiedene Aufstellungen, welche nach Erfordernis verringert oder vergrößert werden können. Die Federn, deren Preise in den Provinzen und Städten variieren, sind nicht mit in den Etat aufgenommen, ebensowenig das Polstermaterial resp. die Füllung der Auflegematratzen, die ja auch in der Regel beim Tapezierer bestellt werden.

#### Aufstellung I. Preis ca. 310 Mark.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes Matrasen- und Zuleitstoffe für 2 Betten zum eigenen Gebrauch, Bettwäsche für eigenen Gebrauch, and various bed accessories like Kopfkissen and Decken.

#### Aufstellung II. Preis ca. 550 Mark.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes Matrasen- und Zuleitstoffe für 2 Betten zum eigenen Gebrauch, Bettwäsche für eigenen Gebrauch, and various bed accessories like Kopfkissen and Decken.

#### Aufstellung III. Preis ca. 1150 Mark.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes Matrasen- und Zuleitstoffe für 2 Betten zum eigenen Gebrauch, Bettwäsche für eigenen Gebrauch, and various bed accessories like Kopfkissen and Decken.

Außer diesen Bezügen gehören zu einer eleganten Aussteuer noch die Couverts oder Einknopfbezüge der Steppdecken, welche



die untere Seite der Decke gänzlich einhüllen und ringsum etwa 25 Cent. breit der oberen Seite aufliegen, wofelbst sie mittelst Knopflöchern den auf der Decke befindlichen Knöpfen aufgeklopft werden. Das Leinen für eine Steppdecke richtet sich nach der Breite und Länge der Decke mit Hinzurechnung des Überflugs. Garnitur aus Zwischenfaß, Stückeri oder Spitze.

Table with 2 columns: Item description and Price. Includes categories like Bettwäsche für Diensthoten, Steppdecken, and various types of linens and bedspreads.

— Ende —

Monatsbilder.

Juli.

An sommerstillem Julitag Aus reifer Saat der Wachtel Schlag, Darüber, unermesslich weit, Lichtblauen Himmels Herrlichkeit, Und sehnsuchtsvoller Mädchen-Sang Im Wiesenthal zum Sichelklang — So senkt Natur in Ton und Bild In meiner Seele Grund sich mild, Giebt tiefen Frieden in das Herz Und hebt das Denken himmelwärts!

L. J.



(Schluß.)

Die Eignung der Frau für den Amtsberuf.

Das weiteste Feld der Verwendung steht den Frauen in Frankreich offen. Die französische Regierung beschäftigt Frauen in zahlreichen Zweigen der Staatsverwaltung, so in der Tabakregie, in der Bank von Frankreich, bei der Post und in der allgemeinen Verwaltung. Die von der Regierung beschäftigten Frauen dürfen heiraten, bedürfen hierzu jedoch der Bewilligung der vorgesetzten Behörde. Die gesellschaftliche Stellung dieser weiblichen Beamten hängt von ihrer Erziehung, ihrer Familie und anderen Umständen ab, doch ist die der höheren Beamten zumeist eine sehr angesehenere. Auch in den großen Pariser Banken sind zahlreiche Frauen angestellt, es ist ihnen dort zumeist die einlaufende Briefpost, die Klassifizierung der Schriftstücke und das Sekretariat anvertraut; in einigen Fällen besorgen sie auch die laufende Korrespondenz. Eine sehr ausgedehnte Verwendung finden die Frauen im Dienste der französischen Eisenbahnen. Die französische Ostbahn beschäftigt außer 2000 Hilfsbahnwärterinnen nahe an 500 Frauen, wovon der größte Teil als Biletverkäuferinnen, bei der Effektenabfertigung und in den Rechnungs- und sonstigen Kanzleien verwendet wird. Das Einkommen

der Biletverkäuferinnen beträgt zwischen 180 und 4000 Frs. jährlich, im Durchschnitte 850 Frs., wozu in größeren Stationen eine fixe Entschädigung für etwaige Abgänge und eine jährliche Gratifikation von 75—150 Frs. tritt. Die Vorsteherinnen des Effekten- und des Rechnungsbureaus beziehen 2000 bis 3500 Frs. Jahresgehalt, im Durchschnitte beträgt in diesen Bureaus der Gehalt 1250 Frs. pro Person. Nur zeitweise beschäftigte Frauen erhalten in diesen Bureaus 3,00—3,25 Frs. Als Grundsatz gilt in erster Linie, die zu besetzenden Posten nur an Witwen und Waisen verstorbener Beamten zu vergeben, und wenn solche nicht vorhanden sind, an Frauen, Töchter und Schwestern von noch in Aktivität befindlichen Beamten. Bei einer anderen französischen Bahn, der Compagnie des Dombes, werden Frauen sowohl als Bahnhofsvorsteherinnen oder Assistenten des Bahnhofsvorstehers als auch im Bureaudienste verwendet. Als Bahnhofsvorsteherinnen obliegt ihnen die Manipulation der Zugabfertigung, sowie der ganze telegraphische Verkehr. Sie besorgen den Biletverkauf, führen alle auf den Personen- und Frachtenverkehr bezüglichen schriftlichen Arbeiten aus, stellen die erforderlichen Rechnungsabschlüsse auf. Sie üben mit einem Worte alle für einen Bahnhofsvorsteher vorgeschriebenen Funktionen unter eigener voller Verantwortlichkeit aus. Der Gehalt einer Bahnhofsvorsteherin beläuft sich je nach der Wichtigkeit der Station auf 25—60 Frs. monatlich, außer freier Wohnung, Beheizung und Beleuchtung. Auf der zu dieser Bahn gehörigen Linie Chalon-Lons-le-Saulnier bestand speziell das Betriebspersonal aus 42 Beamten, worunter sich 20 Frauen befanden. Zu Assistentendiensten in den Stationen werden gewöhnlich die Frauen oder Angehörige der betreffenden Bahnhofsvorsteher verwendet. Den weiblichen Assistenten obliegt zumeist der Biletverkauf und die Verfertigung der in der Station notwendigen schriftlichen Arbeiten, wofür dieselben einen Gehalt von 15—30 Frs. pro Monat beziehen. Im Bureaufache werden die Frauen bei dieser Bahn zumeist zu schriftlichen und Rechnungsarbeiten, sowie im Kontrollfache verwendet. Im Kontrollbureau allein wurden 19 junge Mädchen beschäftigt, von denen eine, im Alter von 23 Jahren, als Vorsteherin fungierte. Von den übrigen Mädchen waren 14 noch nicht 20 Jahre alt. Die Verwaltung wählte so junge Kräfte in der Voraussetzung, daß diese sich am schnellsten und leichtesten einarbeiten würden. Der Anfangsgehalt im Kontrollbureau betrug 60 Frs. pro Monat, das Durchschnittseinkommen überhaupt 85 Frs. pro Person. Durch die ausgedehnte Verwendung von Frauen bei dieser Bahn erfuhr der Gehaltsetat eine Verminderung, resp. eine Ersparnis von über 16 000 Frs. im Jahr. Wie aus den pro 1882 im Ministerium der öffentlichen Arbeiten publizierten statistischen Nachrichten hervorgeht, befinden sich unter den auf den französischen Hauptbahnen angestellten 238 302 Beamten und Arbeitern aller Klassen 19 094 Frauen.

In den Niederlanden und in Belgien werden Frauen beim Postdienste verwendet, ebenso in der Schweiz, wo sie heiraten dürfen, im Falle veränderter Thätigkeit im Dienste jedoch die Kosten des Stellvertreters bestreiten müssen. Wie die Erfahrung zeigt, ist das gemeinsame Arbeiten der weiblichen und männlichen Beamten auf beide Teile von vorteilhaftem Einflusse. Die Leistungen der weiblichen Beamten sind durchaus zufriedenstellend, Frauen aus allen Ständen melden sich zum Postdienste.

Die englische Regierung beschäftigt zahlreiche Damen im Telegraphendienste und bei den Postspartassen. Die Kandidatin für den Telegraphendienst muß im Alter zwischen 14 und 18 Jahren stehen. Der Gehalt der Telegraphistin steigt von acht Schillingen (Mark) pro Woche bis zu dreißig Schillingen. Die tägliche Arbeitszeit sind acht Stunden, worunter kein Nachtdienst. Damen, welche sich um Stellen bei den Postspartassen bewerben, müssen ihre Befähigung durch eine Prüfung nachweisen. Nominell ist der gleichen Befähigung das gleiche Recht der Bewerbung zugestanden, doch sind bis vor kurzer Zeit in erster Linie nur die Töchter von Beamten und Offizieren, von Ärzten, Juristen und Schriftstellern berücksichtigt worden. Dem im Jahre 1876 organisierten Verwaltungszweig der Postspartassen stehen drei Hauptbeamte und eine die Oberaufsicht führende Dame vor. Der Versuch wird als ein außerordentlich erfolgreicher bezeichnet, das Publikum wird gut und schnell von den Damen bedient.

In Italien arbeiten Damen in den Telegraphenbureaus. Unter den weiblichen Angestellten, welche nicht heiraten dürfen, befinden sich Angehörige aus den vornehmsten Familien.

Auch die russische Regierung beschäftigt in den Telegraphenbureaus zahlreiche Frauen, zumeist Angehörige oder Anverwandte von Staatsbeamten. Das Haupterfordernis für die Anstellung ist die Vertrautheit mit fremden Sprachen, sie müssen deren wenigstens dreier kundig sein. Neuestens werden in Rußland Frauen auch zu Kassen- und Rechnungswesen zugelassen und die Ausdehnung der letzteren Maßregel soll auch auf die betreffenden Stellen bei den Eisenbahnen demnächst bevorstehen.

In Österreich werden im größeren Maßstabe seit dem Jahre 1873 Damen in verschiedenen Zweigen der Postverwaltung, wie beim Briefmarken-Verkauf, bei der Eintragung und Registrierung von Briefen u. verwendet. Von den auf dem flachen Lande befindlichen Postmeistereien befindet sich ein ansehnlicher Teil ausschließlich in den Händen von Frauen, welche den Dienst ganz selbständig besorgen. Die Ernennungen für die erledigten Postamtsstellen erfolgen durch die Postamtsdirektionen in den Provinzialstädten. Zur Anstellung ist ein Normalalter von mindestens achtzehn Jahren erforderlich. Die Besoldung beträgt einen Gulden für den Tag und etwas mehr. Die Bewerberinnen um Postamtsstellen gehören allen Ständen an. Außer bei der Post werden in Österreich Damen auch im Telegraphendienste verwendet und in einzelnen Eisenbahnbureaus. In den letzteren zumeist bei der Effektenmanipulation, bei Biletverkäufen, bei der Fahrkartenmanipulation und vereinzelt auch in anderen Bureaus. Eine ausgedehntere Verwendung finden Damen im Eisenbahndienste in Österreich derzeit nicht. Doch hat man deren Zulässigkeit auf einzelne Stellen in den Buchhaltungen und Rechnungsbureaus, im Einreichungsprotokoll, im Expedite, in der Alten-Registratur u. bereits mehrfach ins Auge gefaßt. Beim Postdienste dürfen weibliche Angestellte nicht heiraten; beim Telegraphendienste und bei den Eisenbahnen besteht diese Beschränkung nicht.

In Deutschland hat die Beschäftigung der Frauen im Staatsdienste keine so günstige Wendung genommen wie in

anderen Ländern. Man hat diese Erscheinung mit dem Umstande identifizieren wollen, daß die deutschen Frauen im ganzen wesentlich gute Hausfrauen seien, die ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich der Ökonomie des Hauses zuwenden. Aber da es doch viele Hunderte deutscher Frauen giebt, die keine Gelegenheit haben, ihre Haushaltungsfähigkeiten zu verwerten, dabei aber doch gebieterisch darauf angewiesen sind, sich den Unterhalt zu erwerben, so kann diese Ursache noch nicht der einzige Grund für die erwähnte Erscheinung sein. Man hat in Deutschland zuerst im Jahre 1874 bei der Telegraphenverwaltung weibliche Kräfte in Venüfung gezogen, ist jedoch schon in den nachfolgenden Jahren davon wieder zurückgekommen, und derzeit ist die Zahl der Frauen im Bereiche der deutschen Reichspost und Telegraphenverwaltung eine äußerst geringe. Man hat in Deutschland geltend gemacht, daß es zur Wahrung von Anstand und Sittlichkeit geboten sei, die Frauen von den männlichen Beamten abgefordert, in eigenen Räumlichkeiten arbeiten zu lassen. Hierdurch träte die Notwendigkeit ein, bei den Ämtern größere Gefamräume zur Verfügung zu halten, was weder immer möglich noch von Seiten der Ökonomie empfehlenswert sei. Da der Nachdienst für das weibliche Personal aus körperlichen wie sittlichen Gründen ausgeschlossen sei, ruhe derselbe im verstärkten Maße auf den Schultern der männlichen Arbeiter, was unter diesen Unzufriedenheit und Unlust zur Folge habe. Ferner besitze das weibliche Geschlecht eine größere Neigung zu bestimmten Krankheiten, wodurch es häufiger als die männlichen Beamten dem Dienste entzogen werde. Auch werde nicht selten die Beweglichkeit des ganzen Organismus durch die Rücksichten gehemmt, die man dem weiblichen Geschlechte in vielen Beziehungen angedeihen lassen müsse; so könne man z. B. ein Mädchen oder eine Frau nicht wie einen Mann an jeden beliebigen Ort, wohin es der Dienst erfordert, versetzen. Ebenso bringe die Verwendung weiblicher Kräfte in ökonomischer Beziehung keinen Vorteil, denn man müsse auch hier wirklich befriedigende Leistungen gerade so wie beim männlichen Personale durch allmähliche Erhöhung der Bezüge anerkennen.

In Österreich haben sich die angeführten widrigen Umstände nicht in dem Maße geltend gemacht, daß es notwendig erschienen wäre, von der Verwendung weiblicher Kräfte im öffentlichen Dienste abzugehen. Es war in Berlin, wo sich der österreichische Handelsminister, einige Tage dort verweilend, zu einem Vertreter der Berliner Publizistik wie folgt äußerte: „Meine Telegraphistinnen“, sagte er, „sind wackere Arbeiterinnen, auf die lasse ich nichts kommen. Ich wunderte mich ungemein, als ich hörte, daß sich hier (in Berlin) die Damen im Telegraphendienste nicht bewährt hätten. Ich in Wien muß mich zur gegenseitigen Erfahrung bekennen. Die meist gute Schulbildung besitzenden Mädchen sind anständig und fleißig und es kommen weniger Klagen über sie vor als über die männlichen Angestellten. Ihr Gehalt ist freilich nur klein — 36 Gulden monatlich und eine kleine Tantieme — aber es sind meist Mädchen, die vom Hause aus noch irgend eine kleine Zugabe haben, eine Einrichtung, ein kleines Vermögen, ein bischen elterlichen Zuschuß, und das muß ich vor allem sagen, ihre moralische und gesellschaftliche Führung ist eine tadellose und überaus anständige. Ich erachte es nach diesen Erfahrungen für ein Gebot der Humanität, die ohnehin so schwierigen Bedingungen einer selbständigen und anständigen Existenz nicht noch schwieriger zu gestalten und werde stets auf Beibehaltung und Ausdehnung des weiblichen Arbeitsgebietes im Verkehrswesen bedacht sein. Wenn wir in Wien einmal so weit sind, eine Stadtbahn zu besitzen, dann müssen mir die Damen auch zum Schalterdienste derselben heran.“

Es wäre aufs innigste zu wünschen, daß der weiblichen Berufsarbeit das Schaffensgebiet immer mehr erweitert und somit der Frau in der Organisation der Arbeit ein der Zunahme ihrer Bedürfnisse und Pflichten entsprechender Raum geschaffen werde.

Rud. Maria Schubert.

Aus einem ungarischen Frauenbade.

Ich weiß nicht, ob den Leserinnen dieses Blattes das deutsche Burschenlied bekannt ist, in dem erzählt wird:

„Auf seinem Schlosse zu Gradestso, Hinterwärts von Temesvar, Saß der edle Fürst Bibestso, Serbiens greiser Goshpodar“

und vertilgte so viel uralten Stivovizes, bis — nun bis ihn das Geschick ereilte, welches die meisten, sowohl Fürsten als Bauern, zu ereilen pflegt, die sich derartigen Neigungen rückhaltlos hingeben.

Statt jenes mythischen Fürsten Bibestso finden sich nun heut gar viele andere Leute, die „hinterwärts von Temesvar“ trinken — nicht Stivoviz, sondern Eisenfäuerling, und nicht auf dem Schlosse zu Gradestso, sondern in dem Kurort Buzias. Schon die Römer kannten diese Gegend und bezeichneten sie mit dem Namen Centum putei (hundert Brunnen), was auch durch die vom Gründer des Kurortes, B. Lindenmayer, vorgeschundenen, mit römischen Inschriften versehenen Steine bekräftigt wird. Den Namen Buzias wollten Einige von dem türkischen Worte Buz (Eis) ableiten, da die Türken, die bis 1717 diese Gegend inne hatten, diese Quellen so bezeichnet haben mochten. Nach Andern hingegen soll der Name aus dem Serbischen stammen, da die Serben sowie die Russen ein aus Maismehl bereitetes säuerliches Getränk Buzza oder Boza nennen.

Indessen so alt auch die Kenntnis von den Buziaser Heilquellen war, viel Gerede machte man nicht von ihnen, vielmehr in der Meinung, daß das Sprichwort: diejenige Frau sei die beste, von der man am wenigsten spreche, auch auf einen Kurort anwendbar sei und daß Buzias durch seinen eigenen Wert, d. h. durch die heilkräftige Wirkung seiner Quellen Anerkennung und Verbreitung seines Rufes erlangen müsse. So blieb Buzias lange Zeit hindurch in weiteren Kreisen unbekannt und ungenannt, und seine Gäste bestanden bis vor kurzem durchweg aus Bewohnern der unmittelbaren Umgebung. In letzterer Zeit hat sich der Fremdenzuzug allerdings sehr gehoben und augenblicklich gehört dieses Bad zu



den besuchtesten Kurorten Ungarns. Nur nehmen leider die zur Erholung und Genesung aus fernen Landen herbeigekommenen Kurbedürftigen bei ihrer Heimkehr das böse Veredle mit, das Leben in diesem Badeorte hieße das Non plus ultra von Langeweile.

Buziás langweilig! — Glauben Sie es nicht, meine Damen, — denn an Sie wende ich mich, da Buziás vorzugsweise ein Frauenbad ist (man nennt es das ungarische Franzensbad). Nein, Buziás ist viel besser als sein Ruf. Alles finden Sie hier, was eine Würze des weiblichen Lebens bildet — alles. Ich weiß, Sie lieben den Tanz. Eh bien, allwöchentlich findet ein Tanzkränzchen statt und falls der Badearzt Ihnen das Tanzen gestattet (was er gewiß thun wird, wenn Sie vorsichtig genug sind, ihm einige Stunden Zeit zu lassen, seine Ihnen in der letzten Konsultation erteilten Ratsschläge gewohnheitsmäßig zu vergessen), so ist Ihnen Gelegenheit geboten, bei den Klängen einer nur selten ganz aus dem Takte kommenden Musikkapelle am Arm eines mittels weißer Kravatte und schwarzen Rockes salongerecht metamorphosierten Jüngers Merkurs, bei dem Sie vielleicht gestern die Schleife gekauft, die jetzt Ihnen wogenden Busen schmückt, im geflügelten Walzerschritt durch den Kurjalon zu schweben, oder, nach Umständen, über eine gegen das Prinzip allgemeiner Gleichheit sich auflehrende Diele des Fußbodens zu stolpern.

Sind Sie jenen rätselhaft geborenen Mißstimmungen des Gemüths unterworfen, die der Engländer mit dem Worte spleen bezeichnet, so sind die zur Verstärkung der Kurgäste häufig arrangierten Tombola vorzüglich geeignet, Ihre natürliche Feitheit zurück- und angenehme Gefühle in Ihrem Seelenleben hervorzurufen, indem jede Niete, die Sie ziehen, nach dem Sprichwort, daß nur der Dumme Glück habe, Ihnen den unwiderleglichen Beweis liefern wird, daß Sie geistreich sind.

Fühlen Sie Verlangen nach Lectüre, so finden Sie eine Leihbibliothek, in welcher sogar die allerneuesten Romane, die unsere Großeltern in ihrer Jugend gelesen, aufliegen.

Oder gehören Sie zu jenen schwärmerischen Naturen, die, das Gemüth der Menge fliehend, die Einjamkeit suchen, so begeben Sie sich in den Kurjalon und setzen sich an den dort befindlichen Klügel. Unter der Berührung Ihrer, wenn auch kunstfertigeren Finger stoßen die Saiten dieses merkwürdigen Instrumentes die wunderbarsten Töne aus, phren- und herzerreißende Klageklänge. Und dieses Heulen und Achzen, Quietschen und Wimmern, das aus dem Marterkasten, vulgo Klavier, hervortobt, schlägt alle im Innern oder in der Nähe des Kurjalons weilenden Gäste in die Flucht und Sie haben die gewünschte Einjamkeit gefunden.

Ich könnte noch eine lange Reihe von Annehmlichkeiten aufzählen, welche die in diesem Kurort obwaltenden Verhältnisse seinen Besuchern bieten; allein ich fürchte, man möchte mich der Unparteilichkeit und günstigsten Voreingenommenheit zeihen, wenn ich in diesem Hymnenstil weiter fortführe. Nur auf einen Punkt wage ich die Aufmerksamkeit noch besonders hinzulenken, der — wie man sagt — für das zarte Geschlecht nicht ganz ohne Bedeutung ist. Böse Zungen behaupten nämlich, daß es Damen gebe, welchen die Ausübung einer gewissen, sie und die anderen Teilnehmerinnen erheiternden Thätigkeit der Zunge so sehr zum Lebensbedürfnis werden könne, daß ein Ort, der sie der Gelegenheit hierzu beraubt — böte er auch sonst alles erdenkliche Behagen — ihnen doch nie und nimmer ein so recht angenehmer, heimlich traurer Aufenthalt werden könne. Ich halte diese Behauptung für abscheuliche Verleumdung — sollte es aber dennoch Einzelne unseres Geschlechtes geben, in deren Leben diese gewisse vergnügliche Thätigkeit eine Rolle spielt, so sei ihnen Buziás bestens empfohlen, denn auch dieser Kurort entbehrt jenes holden Reizes nicht, auch hier finden sie ihren Lieblings-Sport mit heißem Eifer betrieben: den süßen Klatsch.

Meine geehrten Leserinnen schütteln ungläubig die Köpfe. Es dünkt Ihnen unmöglich, daß eine flüchtige, oft nur wenige Tage zählende Bekanntschaft der Kurgäste unter einander, wie es der rasche Wechsel ihres Kommens und Gehens mit sich bringt, Gelegenheit und Stoff zur Nachrede bieten sollte. Holde Einfalt! Haben Sie denn noch nie die Erfahrung gemacht, zu welcher Virtuosität sich die freie Kunst der Medicance ausbilden läßt? Wozu wäre uns die schöne Gabe der Phantasie verliehen, wenn wir sie dazu nicht benützen dürften, einen rasch improvisierten Roman oder — wenn die Erfindungsgabe nicht so weit reicht — wenigstens eine kleine Episode um den Nebenmenschen zu weben, die geeignet ist, ihn der Achtung des begierig lauschenden Auditoriums zu berauben? Diese Absicht wird freilich auch mit dem besten Willen des Improvisators nicht immer erreicht, da die Zuhörer sich meist bewußt sind, dieses Talent selbst so emsig zu üben, daß sie den Erzählungen anderer nicht immer unbedingten Glauben beimessen. Würde alles, was gesprochen wird, auch geglaubt, so müßte eine epidemische Panik unter den Kurgästen ausbrechen und jeder alle fliehen. Wie Trappisten würden sie einzeln und in tiefem Schweigen die Baumgänge des reizenden Parkes auf und nieder wandeln, das Zusammentreffen mit andern ängstlich meidend.

Da nun eine weise Skepsis den Glauben an die Fama, die über den Einzelnen in Umlauf gesetzt wird, in den Gemüthern nicht Wurzel schlagen läßt, so sehen wir die Gäste in verschiedenen, entweder durch die Nationalität oder durch das annähernd gleiche Niveau der socialen Stellung bedingte Kreise gruppiert, unter welchen ungebundene Fröhlichkeit herrscht und die so großmüthig sind, niemals über einen der momentan unter ihnen Weilenden etwas Nachtheiliges zu äußern, sondern hiemit stets bis zu dessen Abreise zögern, indem sie ihm jedenfalls die Weisheit eines Sokrates zutrauen, der bekanntlich meinte, daß er sich nichts daraus mache, so man ihn todtschlage, wenn er nicht dabei sei. Ungarn, Rumänen, Serben, Israeliten gruppieren sich innerhalb scharf getrennter Grenzlinien in diversen Koterieen um ein stillschweigend gewähltes Oberhaupt und geben den andern Gesellschaftsgruppen möglichst aus dem Wege. Daneben gewahrt man einen kleinen, aristokratisch überschatteten Zirkel, in welchem sich einige durch die Zartheit ihres Adels und durch ihr energisches Bemühen, diese Zartheit durch die entgegengesetzte Eigenschaft des Benehmens auszugleichen, bemerkbar machen. So wie man in kleinen Provinzstädten die großstädtischen Manieren und Moden mehr karriert als imitiert, so plagen sich jene Leutchen, die Lebensformen des tiefblaublütigen Präses ihres Gesellschaftskreises nachzuahmen. Wie er sich räuspert und wie er spuckt, haben sie ihm auch in der That glücklich abgucken, und was ihnen

abzugucken nicht gelingt, suchen sie durch den markierten Mangel jener Eigenschaft zu ersehen, die Goethe nur den Lumpen zuschreibt. Dabei vergessen sie freilich, daß der Dichter wohl sagt, „nur die Lumpen“ seien bescheiden, niemals aber behauptet hat, daß ein Unbescheidener kein Lump sein könne.

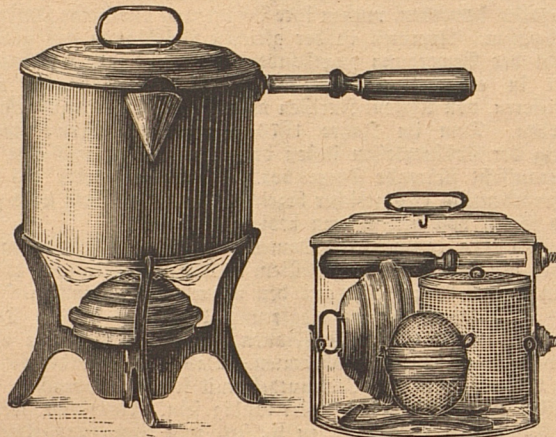
Auch ein Theater besitzt Buziás. Während der high season hält sich hier eine wandernde Schauspielertruppe auf und giebt wöchentlich drei Vorstellungen in einer auf einer Wiese aufgeschlagenen Bretterbude, die ich uncivilisierter Mensch anfänglich für ein Zigeunerlager hielt. Neugierig spähte ich aus meinem sich dahin öffnenden Fenster hinüber, um eine dunkelhäutige Zigeunertruppe zu entdecken, von welcher ich mir die Zukunft verkünden lassen wollte, als mich ein hinter den leinernen Wänden hervortretender Wortwechsel und endlich die mit titanischer Stimmengewalt gedonnerte Drohung: „Fort — fort von hier, oder du sollst mit deinem Leben deinen Frevel büßen!“ so sehr erschreckte, daß ich gar nicht Zeit fand, mich darüber zu wundern, welche unnatürlich outrierten Hochdeutsches dieser vermeintliche Zigeuner in seinem vermeintlichen Wutanfall sich bediente. Hin wollte ich eilen, um das arme bedrohte Leben wennmöglich zu retten, als ein hinter dem Bretterverschlag hervortretender kriegerisch kostümierter Jünger Thalias mich noch rechtzeitig den eigentlichen Sachverhalt ahnen ließ und vor einer Don Quijot'schen Blamage bewahrte.

Ich verkenne nicht, daß zur Befriedigung gerechter Ansprüche der Gäste und zu ihrem Wohle so manches geschieht, worunter auch die kluge Einrichtung zu zählen ist, daß man — sicherlich zu dem diätetischen Zwecke, um die Kurgäste von dem gesundheitschädlichen langen Aufbleiben in die Nacht hinein abzuhalten — niemals abends den Park beleuchtet, so daß dieselben, wollen sie nicht riskieren, beim Nachhausegehen in dem undurchdringlichen Dunkel mit ihren Stirnen an etwelche Bäume anzurennen, gezwungen sind, mit den Vögeln ihre Nestler resp. Zimmer aufzusuchen. Wenn wir aber auch solche feingepflanzten Maßregeln volle Anerkennung zollen, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, daß zur Hebung dieses Kurortes, welcher, wie fast sämtliche ungarischen Kurorte, hinsichtlich des den Gästen gebotenen Komforts auf sehr primitiver Stufe steht, wichtige Neuerungen dringend erforderlich sind. Die Verbesserung in den Einrichtungen würde die schönsten Früchte bringen und vielleicht sogar das prophetische Wort des Wiener Arztes, Professor Seegen, bewähren: daß Buziás einst unter den Heilquellen der Monarchie einen hervorragenden Platz einnehmen und zu den besuchtesten Bädern gehören werde. Und immer wird es — abgesehen von der besonders bei Frauenleiden erprobten Heilkraft seiner Quellen — schon aus dem Grunde eine große Zahl weiblicher Kurgäste herbeiberufen, weil es vortheilhafter Ehegatten lieber sein muß, wenn ihre Frauen, statt in andern Badeorten, hier zum Kurgebrauche weilen, da sie wissen, daß Buziás, indem es von männlichen Gästen wenig besucht wird, den Damen zwar Gelegenheit bietet, eine Kur erfolgreich durchzumachen, nicht aber, sich erfolgreich die Kur machen zu lassen.

Jrma von Tross-Borostyani.

### Wirtschaftsplaudereien.

Ein neuer zerlegbarer Reiskocher, den unsere Abbildungen zeigen, bildet ein ebenso praktisches als elegantes Gerät für die Sommerfrische. Alle einzelnen Teile sind zerlegbar und finden in einer Pappschachtel von ca. 12 Cent. Höhe und ca. 14 Cent. Breite Platz. Sie bestehen aus einem Dreifuß, einer mit Asbest gefüllten und mit Drahtnetz versehenen Spirituslampe, deren Flamme durch einen Deckel mit enger Öffnung nach Bedürfnis verkleinert werden kann, einem Kasserol (von 1/6 Liter Inhalt), mit Griff, Schnauze



Reiskocher, zusammengelegt (Durchschnittszeichnung).

und Deckel, dazu gehörigen Einsätzen zum Kochen von Eiern, Kaffee und Thee, einem flachen als Bratpfanne dienenden Kasserol und einem kleinen Vorratsgefäß für Spiritus. Sämtliche Teile sind aus Weißblech gearbeitet. Der Gebrauch des Reiskochers ergibt sich von selbst, außerdem liegt dem Gerät eine Gebrauchsanweisung bei. Der neue Reiskocher kostet 6 Mk. 50 Pf., in besserer Ausführung (vernickeltem Metall) 13 Mk. 50 Pf.

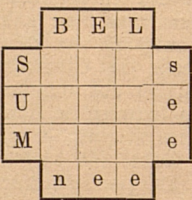
Bezugsquelle: E. Sohn, Hofst., Berlin SW., Leipzigerstr. 88.

### Buntes Allerlei.

#### Füllräffel.

Die neun leeren Felder der nebenstehenden Figur lassen sich mit je einem Buchstaben so ausfüllen, daß die drei waagerechten und die drei senkrechten Reihen sechs bekannte Wörter von je fünf Buchstaben ergeben. Die sechs Wörter, aber in anderer Reihenfolge, bezeichnen:

- 1. Eine Hülsenfrucht. 2. Eine Stadt in Italien. 3. Ein Großherzogtum. 4. Einen Dichter. 5. Einen Vornamen. 6. Einen Teil des Gottesdienstes.



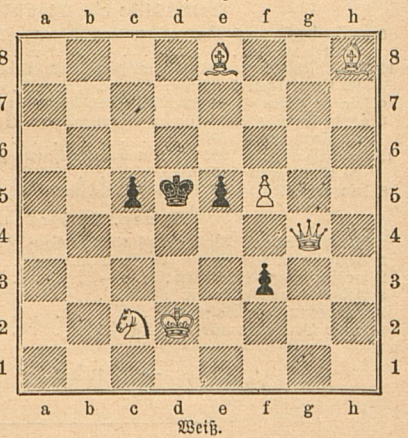
### Schach.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 178 Seite 264.

- 1. S f 6 — g 8. Schwarz. 1. K e 6 — d 5 oder — b 7. Weiß. 2. S g 8 — e 7 oder T d 7 u. e 7 matt. A. Weiß. 1. ... Schwarz. 1. S h 6 u. g 8. Weiß. 2. K f 3 — g 4 matt. B. Weiß. 1. ... Schwarz. 1. Beliebig anders. Weiß. 2. K f 3 setzt durch Abzugschach matt. (Wenn z. B. 1. ... 1 g 5 — g 4 f, 2 K f 3 — f 4 matt.) C. Weiß. 1. ... Schwarz. 1. L a 8 — b 7. Weiß. 2. S g 8 — e 7 matt.

Aufgabe Nr. 180.

Von J. Obermann in Leipzig. (Aus dem Problemturnier des Östlicher Schachvereins „Luzatia“.)



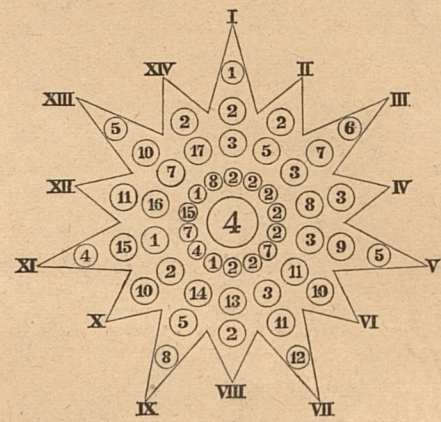
Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

### Schach- und Spielcorrespondenz.

Herr Carl v. M. in Wien und von G. in Brügge. Ihnen und anderen Freunden des Schachspiels empfehlen wir die neuerdings in Frankreich erscheinende Schachzeitung „La gazette de jeu de Dames“, welche der berühmte Meister Valérent redigiert, das Blatt kostet im Jahresabonnement 13 Fr. und ist in Amiens vom Herausgeber G. Valérent, rue des Vergennes 4 zu beziehen. Sie finden darin Partien, Aufgaben und Endspiele. — Nichtige Lösungen der letzten Aufgaben, Rätsel, Rebus etc. erhalten von Frl. Martha Hübsch, Antonie Bergmann, Saphra Gubrauer, Eleonore Eggenfeld, Marie Firscher, Georgine Richter, Babette Hamburger, Henriette Koblrow, Louise Steinauer, Hr. Hans Schaumann, Hermann Müller, Frau Schneider in New-York. Bitte Nr. 173 gütigst noch einmal zu prüfen. Frl. Marie Brändner. Die Aufgaben dankend erhalten. Frl. Aurelie Detring und Herr W. Galtinean. Sämtliche Regeln des Schachspiels erörtert ausführlich das „Kleine Lehrbuch des Schachspiels.“ Verlag von P. Neclan in Leipzig. Preis 1 Mk.

### Sternarithmogriph.

Von Dr. — e.



Die einzelnen Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß 14 Wörter mit gleichem Endlaut entstehen. Diese sind: I. Ein deutscher Schriftsteller. II. Ein Säugtier. III. Eine Münze. IV. Eine Stadt in der Schweiz. V. Ein deutscher Geschichtschreiber der Gegenwart. VI. Eine Stadt in Frankreich. VII. Ein in den Polargegenden heimisches Säugtier. VIII. Ein in der Heilkunst häufig verwendetes Tier. IX. Stadt und Bad in Österreich. X. Der Held eines Schiller'schen Dramas. XI. Eine Landschaft am Himalaya. XII. Ein Stein. XIII. Ein Zimmergerät. XIV. Ein männlicher Name. Die Anfangsbuchstaben nennen eine Herbstblume.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 62 Seite 264. Ursprünglich waren 9 Damen und 63 Herren anwesend.

### Mitteilungen aus der Bäderwelt.

Von der Insel Solt. Die Badesaison auf unserer schönen Insel steht auf ihrem Höhepunkt und immer neue Kurgäste ziehen herbei, Kräftigung des Körpers, Heilung schwerer Leiden, Aufreißung für den abgearbeiteten Geist zu suchen. Die schönen Tage, die hellen Nächte, das wunderbare Schauspiel der gegenüberliegenden See, dazu der behagliche Aufenthalt in den trefflich eingerichteten Wästeländer und Wästeländer Logierhäusern, die vorzügliche Verpflegung bei mäßigen Preisen, die fröhlich angeregte Gesellschaft — alles dies wirkt wunderbar auf den Kurgast und er genießt auf dem wogenumrauschten Eilande Tage und Wochen von unvergleichlicher Schönheit.

Aus Meran. So alt unsere Stadt und so alt der Ruhm ihrer herrlichen Lage, ihres bezaubernden Klimas ist, dennoch fallen die Anfänge Merans als systematisch behandelte Kurort erst in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts und demzufolge feiert Meran auch erst in diesem Herbst sein 50jähriges Jubiläum. Die Entwicklung aus einem einfachen thronischen Landstädtchen zu einem internationalen Kurort ersten Ranges wird durch festliche Veranstaltungen in großartiger Weise gefeiert werden. Ein gewaltiger Fremdenzug steht für diese Tage in Aussicht.

Von Zauerbrunn-Bilin. Die günstige, gegen rauhe Winde durchaus geschützte Lage unserer schönen Kurortes hat eine außerordentliche Frequenz an Gästen auch in diesem Sommer bewirkt und das anmutige Brunnenthal prangt nicht allein in üppiger Vegetation, sondern auch im strahlenden Reichthum von bunten Trachten und modischen Kleidern aller Nationalitäten. Das Urteil über die heilkräftige Wirkung des Brunnens ist einstimmig rühmend; nach außen hin ist der Verdienst so stark, daß schon Ende Mai die erste Million Flaschen überschritten war. Täglich ziehen neue Gäste in den netten empfangsbereiten Ort ein.

Aus Zoppot. Die Besorgnis, daß unser Badeort unter dem Ausweitungsgesetz zu leiden haben werde, hat sich keineswegs bestätigt. Polen hat nach wie vor unbehelligt aus seinen eblen Familien ein starkes Kontingent gestellt und das interessanteste Baderleben geht in hohen Bogen. Die Fürstin Dolgorudi, Witwe Kaiser's Alexander II. wird täglich erwartet, ebenso ein deutsches Kriegsgewand, das in unserer schönen Meeresbucht interessante Manöver ausführen soll. Die Baderliste weist 1500 Gäste auf.

Aus Smunden am Trausee. Daß die Frequenz unseres lieblichen Bades in stetigem Steigen begriffen ist, bewährt sich auch in dieser Saison. Aus allen Himmelsrichtungen ziehen die Heilungsbedürftigen herbei, die reine, staubfreie, sauerstoffreiche und kräftigende Alpenluft, das milde Seeklima zu genießen, aus den wirksamen Sole- und Fichtennadelbädern neue Gesundheit in sich aufzunehmen und an den trefflich organisierten Inhalations-Apparaten die erschlasten Atmungsorgane zu stärken. Zahlreiche Gäste benutzen die Kaltwasser-Heilanstalt neben dem Hotel Bellevue, nicht wenige auch gegen rheumatische und Nervenleiden das elektrische Bad oder das Dampfbad, — sehr besucht ist die Wästel- und die Reymuth-Kuranstalt. Alle aber entzünden sich an dem zauberhaften Reiz der Natur, die an wenigen Stellen der Erde sich so auf engem Raum zusammengedrängt zeigen, wie hier in Smunden.